

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 3./4. Dezember 2022 / Nr. 48

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Von der Bohne bis zur Schoko-Tafel



Schokolade ist eine beliebte Nascherei – nicht nur im Advent. Eine kleine Manufaktur bei Zürich lässt sich bei der Verarbeitung der Kakaobohnen über die Schulter schauen. **Seite 18/19**

So kann Inklusion in der Kita gelingen



Damit ein behindertes Kind die passende Frühförderung erhält, braucht es mehrere Bausteine: Eltern, die ihre Wünsche anpassen, qualifiziertes Kita-Personal – und ein vorurteilsfreies Umfeld. **Seite 16/17**

Eine Mondfahrt und das Ende einer Ära



Vor 50 Jahren startete die Apollo-17-Mission, die letzte dieser Art. Allein die Zündung der Rakete zum Mond war ein Spektakel: Sie fand erstmals nachts statt. **Seite 4**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Believing is magic“ – „Es ist magisch, zu glauben“: Als ich diesen Spruch an den Reklametafeln der WM-Stadien in Katar wiederholt las, vermutete ich zunächst eine religiöse Kampagne der Scheichs. Die Weltmeisterschaft als Bühne zur Ausbreitung des Islam? Damit lag ich noch weiter daneben als die deutsche Abwehr beim Siegtreffer der Japaner.

Die Kampagne „Believing is magic“ stammt von Coca-Cola und reiht sich ein in eine Betrachtung, die mir sehr grenzwertig vorkommt: als wären der Fußball, der Siegespokal und die beteiligten Mannschaften eine Art Ersatzreligion. So hat sich das jedenfalls der Fußball-Weltverband Fifa, unterstützt von Coca-Cola, das bekanntlich auch mit dem Weihnachtsmann Geschäft macht, ausgedacht. Für Christen ein erbärmlicher Abklatsch, erst recht im Advent.

Meines Erachtens kann jeder, der Freude am Fußball hat, ohne schlechtes Gewissen mitfeiern. Es darf auch einmal nur um den Sport und die eigene Mannschaft gehen. Wer allerdings daran „glaubt“, der hat nichts besseres verdient als Weihnachtsmänner und Kommerz. Und möglichst viele gegnerische Tore.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: Wiegand, gem, Nasa/KSC

Wo der Nikolaus überall Gutes tut

Am ersten Dezember-Wochenende ist das schweizerische Freiburg fest in der Hand des Nikolauses. Beim traditionellen Nikolaus-Umzug sind die Straßen gefüllt mit „guten“ und „finsternen“ Helfern des Heiligen sowie tausenden Schaulustigen. Der Nikolaus verteilt aus großen Körben das Süßgebäck „Saint-Nicolas“ an die Kinder. In Deutschland organisiert das Bonifatiuswerk derweil verschiedene Nikolaus-Aktionen. **Seite 2/3**



Foto: KNA

IMMER AM ERSTEN DEZEMBERSAMSTAG

Umzug mit Nikolaus

Verehrung des Heiligen im schweizerischen Freiburg – Streit um die Reliquie

FREIBURG – Der Schweizer Nationalheilige ist Bruder Klaus. Doch auch Nikolaus von Myra wird hier verehrt – etwa in Freiburg (Fribourg) im Üechtland. Vor Jahren sorgten dessen Reliquien für Schlagzeilen, weil die Türkei sie zurückhaben wollte.

„Kein Anlass bringt hier so viele Menschen auf die Straße wie die Nikolausfeier“, sagt der Freiburger Domherr Claude Ducarroz. Und stellt sofort klar: „Die Reliquie des heiligen Nikolaus gehört uns.“ Er sitzt in einer Kirchenbank der Kathedrale in der französischsprachigen Schweiz und erzählt von der verwickelten Geschichte der zweisprachigen Kleinstadt und ihres Stadtheiligen.

Der heilige Nikolaus spielt bis heute eine wichtige Rolle in Freiburg – bei einem großen Volksfest. Tausende versammeln sich am ersten Dezembersamstag, wenn der weißgekleidete Heilige auf dem Esel durch die Straßen zieht und den Kindern das Süßgebäck „Saint-Nicolas“ zuwirft. Seine schwarz gekleideten und geschminkten Begleiter drohen hingegen mit der Rute.

Den heiligen Nikolaus spielt jeweils ein Gymnasiast des Sankt Michaelskollegiums. Das Kollegium habe die Tradition 1906 wieder aufleben lassen, weiß Ducarroz. Entstanden war die Prozession einst unter den Jesuiten, die auch die Kantonsschule gründeten. Die Ordensmänner hätten den Glauben



Nikolaus-Umzug durch die engen Straßen der Altstadt von Freiburg.

mit Theaterdarbietungen und Umzügen verbreiten wollen – als Mittel der Gegenreformation.

Ducarroz hat eine besondere Beziehung zu Nikolaus – hat er doch als früherer Dompropst die Reliquie

des Heiligen verteidigt. Im Januar 2013 verlangte die Türkei, diese an ihren Ursprungsort zurückzugeben. „Ich habe sofort Nein gesagt“, erinnert sich Ducarroz. Die Gebeine des Stadtheiligen für eine touristische Attraktion herzugeben, kam für ihn nicht infrage: „Die Türkei plante ein Museum über den heiligen Nikolaus.“

Der Heilige lebte im dritten und vierten Jahrhundert nach Christus im antiken Myra, auf dem Gebiet der heute türkischen Stadt Demre. „Er war 325 am ökumenischen Konzil von Nicäa beteiligt“, weiß Ducarroz. „Alle anderen sind Legenden.“ Diese erzählen von Wohltätigkeit und Wundern.

Zum Leben erweckt

Zwei von ihnen sind in der Kathedrale dargestellt. Im Chorgestühl zeigt eine Holzschnitzerei Bischof Nikolaus und drei Kinder. Der Legende nach waren sie von einem Metzger getötet worden. Nikolaus habe sie wieder zum Leben erweckt. „Deshalb gilt der heilige Nikolaus als Freund der Kinder“, sagt Ducarroz.

Über einem Seitenportal der Außenfassade sind unter dem Heiligen auch jene drei Frauen in den Stein gehauen, die Nikolaus aus der Prostitution befreit haben soll, erklärt der Domherr. „Jede Frau hat ein Goldstück in der Hand.“ Ein Geschenk des Heiligen, damit sie – dank Mitgift – von der Prostitution freikamen und heiraten konnten.



▲ In großen Körben bringt der Nikolaus den Kindern das Süßgebäck „Saint-Nicolas“ zum Umzug durch Freiburg im Üechtland mit und wirft es ihnen zu.



▲ Die schwarzgekleideten Begleiter des Nikolaus drohen, dem Knecht Ruprecht ähnlich, mit Ruten. Fotos: KNA

Vor allem aber wurde Nikolaus als Schutzpatron der Seefahrer und Kaufleute verehrt. Deshalb wohl hätten sich die Händler der italienischen Hafenstadt Bari 1087 aufgemacht, die Reliquien aus Myra zu holen, sagt Ducarroz. „Heute noch befinden sich die Hauptreliquien des Sankt Nikolaus in der Dominikanerkirche in Bari“, weiß der Kirchenmann. „Von dort wurden sie verteilt.“ Ein Reliquienteil landete schließlich in Freiburg.

„Die Nikolaus-Verehrung war in der Region stark verbreitet“, sagt der Geistliche. Das habe mit den Chorherren des Großen Sankt Bernhard zu tun, die große Nikolaus-Verehrer gewesen seien. Die Gemeinschaft sei für viele Freiburger Pfarreien zuständig gewesen. „Ein Abt des Klosters Hauterive pilgerte 1405 nach Italien und brachte eine Nikolaus-Reliquie mit“, erzählt Ducarroz. Die Reliquie befand sich zunächst im Kloster unweit von Freiburg.

Vom Kloster in die Stadt

Die Stadt habe daraufhin den Papst gedrängt, sie brauche eine Nikolaus-Reliquie für die Verehrung ihres Schutzpatrons. „Da hat der damalige Papst Julius II. das Kloster gezwungen, die Nikolaus-Reliquie an die Stadt abzutreten“, sagt Ducarroz. 1506 war die Überführung. 1514 war das Reliquiar fertiggestellt, in dem die Reliquie seither in einer Wandnische der Heilig-Grab-Kapelle ruht.

Zwei weitere Wandnischen enthalten ebenfalls Reliquiare. Alle haben die Form einer Hand. Die Hand des heiligen Nikolaus mache eine Segensgeste, wird auf dem Schild daneben erklärt. Die Hand rechts davon ist schreibend dargestellt. Sie „gehört“ Petrus Canisius, der als Begründer des Jesuitenkollegs Sankt Michael gilt.

Die Hand ganz rechts enthält Reliquien des heiligen Niklaus von Flüe („Bruder Klaus“). Der Nationalheilige wird in Freiburg besonders verehrt, weil er eine wichtige Rolle beim Beitritt Freiburgs zur Eidgenossenschaft 1481 gespielt haben soll.

Im Dom verewigt

Nikolaus ist an mehreren Stellen im Dom verewigt. Claude Ducarroz kennt sie alle. Am prominentesten ist er über dem Hauptportal vertreten – wenn auch als eher kleine Figur. Als Relief findet er sich im Taufstein wieder, als Glasmalerei in einem hohen Chorfenster. Zwei weitere Nikolaus-Figuren zieren ein hölzernes Seitenportal. Links steht der prunkvoll gekleidete Bischof mit goldenem Stab, rechts der einfache und weiß gewandete Einsiedler.

Nikolaus sei auch „eine große Figur der Frömmigkeit in den orthodoxen Kirchen“, sagt Ducarroz. Er sei in den Kirchen jeweils gleich neben den Aposteln zu finden. Immer wieder pilgern deshalb christlich-orthodoxe Gruppen in die Kathedrale von Freiburg. Sie gestalten eigene Feiern zu Ehren des heiligen Nikolaus. „Wir stellen ihnen dafür das Reliquiar gerne zur Verfügung“, sagt der Domherr.

Teile verschenkt

Einmal hat er sogar kleine Teile der Reliquie verschenkt: eines an den orthodoxen Bischof von Minsk und Sluzk in Weißrussland, ein anderes an die orthodoxe Pfarrei in Freiburg, die mit dem Patriarchen von Konstantinopel verbunden ist. Das war im Dezember 2006, als das 500-Jahr-Jubiläum der Nikolaus-Reliquie in der Kathedrale gefeiert wurde. *Regula Pfeifer*



▲ Nicht nur die schwarzen Rutenträger, auch freundliche Helfer begleiten den Nikolaus bei seinem Umzug.



▲ Tatort Kindergottesdienst: Der heilige Nikolaus bereitet Kindern mit seinem schokoladigen Pendant eine kleine Freude. Foto: Kleibold/Bonifatiuswerk

Gutes tun – kann jeder

„Tat.Ort.Nikolaus“: Bonifatiuswerk unterstützt wohltätige Aktionen im Zeichen des Heiligen

Initiativen, in denen Christen im Sinne des heiligen Nikolaus handeln, unterstützt das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken mit seiner Aktion „Tat.Ort.Nikolaus: Gutes tun – kann jeder“. Pro „Tat.Ort“ werden Schoko-Nikoläuse für karitative Projekte zur Verfügung gestellt. Zudem konnte im Vorfeld ein Sachkostenzuschuss beantragt werden. Der Aktionszeitraum läuft noch bis zum 11. Dezember. An der Aktion beteiligen sich eine Reihe von Initiativen.

So erhalten etwa Lastwagenfahrer von einem „Nikolaus“ des Netzwerks Kirche und Arbeitswelt am 10. Dezember auf der A 81 an der Raststätte Hegau Lenkpausen-Taschen, gefüllt mit Äpfeln, Mandarinen, Nüssen, Keksen, einem Schokoladen-Nikolaus und Duschgutscheinen. Zudem will das Netzwerk über Dolmetscher mit den Fahrern ins Gespräch kommen.

Siebt- und Achtklässler der Hermann-Hesse-Schule in Gaienhofen am Bodensee schreiben drei Wochen lang Postkarten an 45 Strafgefangene in der Justizvollzugsanstalt in Singen. Kommunionkinder der Pfarrgemeinde Heiligkreuz Balzfeld und Horrenberg im Rhein-Neckar-Kreis sammeln vom 6. bis 20. Dezember Sachspenden für Obdachlose und Bedürftige. Die Spenden sollen an die Ehrenamtlichen der Malteser fließen, die in der Region einen Wärmebus betreiben und zweimal in der Woche ein warmes Essen, Getränke und Hygieneartikel für wohnungslose Menschen anbieten.

„In ganz Deutschland wird es rund 70 Orte guter Taten geben, an denen Gemeinschaft, Gastfreund-

schaft, Solidarität sowie die Verbundenheit im Gebet Gestalt annehmen“, sagt der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Monsignore Georg Austen, über die Aktion.

Alle „Tat.Orte“ werden anhand einer interaktiven Karte miteinander vernetzt. Die Aktion gehört zur bundesweit bekannten „Weihnachtsmannfreien Zone“, die das Hilfswerk vor 20 Jahren ins Leben gerufen hat, um den heiligen Nikolaus wieder mehr in den Fokus der Gesellschaft zu rücken. *bw*

Information

Näheres unter www.bonifatiuswerk.de und www.weihnachtsmannfreie-zone.de.

Hinweis

Auftakt im Augsburger Dom

Der bundesweite Auftakt der diesjährigen Nikolausaktion des Bonifatiuswerks ist am 2. Dezember im Augsburger Dom. Mit ihr verbunden sind die Initiative „Weihnachtsmannfreie Zone“ und die Kampagne „Tat.Ort.Nikolaus: Gutes tun – kann jeder“. Alle Beteiligten wollen damit ein Zeichen des Friedens setzen. Neben dem Augsburger Bischof Bertram Meier sollen rund 500 Schulkinder aus Augsburg sowie geflüchtete Mädchen und Jungen dabei sein, hieß es im Vorfeld. Auch die weithin bekannte „Augsburger Puppenkiste“ wollte sich mit einer Nikolausfigur an der Aktion beteiligen. *KNA*



▲ Geologe und Astronaut der Apollo-17-Mission Harrison „Jack“ Schmitt steht neben einem großen Felsblock auf dem Mond.

Vor 50 Jahren

Lunares Endspiel der Rekorde

Mit Apollo 17 startete bislang letzte bemannte Mondmission

„So, wie wir gekommen sind und mit Gottes Hilfe wieder hierher kommen werden, gehen wir jetzt in Frieden und Hoffnung für die ganze Menschheit!“ Mit diesen Worten verließ Eugene Cernan, der letzte jener zwölf Astronauten, die ihre Fußspuren im Mondstaub verewigen durften, den Erdtrabant. Hinter ihm lag eine Mission der Rekorde – inklusive Blechschaden und neuen Rätseln.

Ursprünglich hatten die Nasa-Planungen noch Apollo-Missionen mit den Nummern 18, 19 und 20 vorgesehen, doch wegen der Kosten und des schwindenden politischen Interesses sollte Apollo 17, also die sechste bemannte Landung, vorerst die letzte sein. Umso eingehender prüfte die Nasa die potenziellen Landezonen: Sollte man erstmals die dunkle Seite des Mondes besuchen? Oder an den Rändern der Krater Tycho beziehungsweise Copernicus einen riskanten Versuch wagen?

Auf der Suche nach lunarem Urgestein entschied man sich für das Taurus-Littrow-Tal am Ostrand des Mare Serenitatis. Die Crew bestand aus dem Kommandanten Eugene Cernan, Veteran von Apollo 10, sowie dem Piloten der Raumkapsel Ron Evans und dem Piloten der Mondlandefähre Harrison „Jack“ Schmitt. Er war der erste Geologe, der ein Mondticket bekommen hatte. Ein letztes Mal wurde eine Saturn-V-Rakete im Kennedy Space Center startklar gemacht.

Eine halbe Million Schaulustiger vor Ort fieberten dem ersten Nachtstart entgegen. Am 7. Dezember 1972 um 0.33 Uhr Ortszeit zündeten die Triebwerke der 111 Meter hohen Saturn V

– der Feuerschweif war noch in 800 Kilometern Entfernung sichtbar.

Die Landefähre navigierten Cernan und Schmitt am 11. Dezember bei ihrem Sinkflug durch Tausende Meter tiefe Gebirgstäler und setzten metergenau an der Landezone auf. Vier Stunden später begannen die Mondspaziergänge von insgesamt 22 Stunden Dauer, einer von mehreren Rekorde. Wie bei früheren Missionen wurde ein Mondrover bereitgemacht, wieder einmal brach ein Staub-Schutzblech ab: Man behelf sich mit Klebeband, und die Exkursionen begannen.

Mit dem Mondauto legten die beiden Astronauten 34 Kilometer zurück, bei einer Maximaldistanz von 7,6 Kilometer von der Fähre. Sie sammelten eine Rekordmenge von 110,4 Kilogramm Regolith, ihnen gelangen Messungen des lokalen Schwerfelds, sie installierten Sprengladungen für seismische Experimente und verstaute zwei zweieinhalb Meter lange Bohrkern.

Schmitt war aus dem Häuschen, als er auf orangefarbenen Mondstaub stieß! Noch mysteriöser erschienen ihm Lichtblitze auf der Mondoberfläche während des Landeanflugs. Bis heute fehlt eine offizielle Erklärung der Nasa, ebenso für seltsame blaue Lichter auf einem der 2200 Missionsfotos. Drei Tage und drei Stunden blieben Cernan und Schmitt auf dem Mond, dann leiteten sie am 14. Dezember den Rückflug ein. Als ihre Kapsel am 19. Dezember im Pazifik wasserte, endete eine Ära: Dank Apollo gewannen die USA den ersten Wettlauf zum Mond. Ob 50 Jahre später im neuen lunaren Wettrennen das Artemis-Programm Ähnliches leisten kann, steht noch in den Sternen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

3. Dezember

Franz Xaver, Emma

„Antipersonenminen“ liegen oft unsichtbar, manchmal auch vergessen im Boden. Ein einziger falscher Schritt kann das Opfer töten oder verstümmeln. Vor 25 Jahren lag im kanadischen Ottawa der Entwurf zur Ächtung dieser perfiden Waffen vor. Bis heute ist die Konvention von 164 Staaten unterzeichnet und ratifiziert worden. Neben anderen verweigern sich bislang Russland, China und die USA.

4. Dezember

Barbara, Adolph Kolping

1967 speiste das Gezeitenkraftwerk „La Rance“ in der Bretagne erstmals Strom ins Netz ein und war damit das erste kommerziell genutzte Gezeitenkraftwerk der Welt. Mit einer Spitzenleistung von 240 Megawatt war es mehr als 40 Jahre lang weltweit das größte dieser Art. Als einzigartiges Ingenieurbauwerk stellt es eine Touristenattraktion dar.

5. Dezember

Anno von Köln, Niels Stensen

Mit sich rasch verdichtendem Hochnebel begann in London 1952 „The Great Smog“, eine der größten Umweltkatastrophen Großbritanniens (Foto unten). Auslöser war das Zusammentreffen von Windstille und Kälte mit Schadstoffen aus offenen Kaminen und Dieselomnibussen. Bis zu 12000 Menschen starben. Später regelte der „Clean Air Act“ Maßnahmen gegen die Luftverschmutzung.

6. Dezember

Nikolaus, Zephania

Den 80. Geburtstag begeht Peter Handke. Der Österreicher gehört zu

den bekanntesten zeitgenössischen deutschsprachigen Autoren. Einen Namen machte er sich etwa durch das Gedicht „Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.1.1968“ oder die Erzählung „Wunschloses Unglück“. 2019 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.



7. Dezember

Ambrosius, Gerald

Vor 75 Jahren wurde das Hilfswerk „Kirche in Not“ (früher: Ostpriersterhilfe) gegründet. Die Stiftung päpstlichen Rechts setzt sich für die Ausbildung von Priestern und Ordensleuten sowie Existenzhilfe ein, sorgt für die Glaubensbildung von Laien und leistet Nothilfen bei Krieg, Vertreibung, Gewalt und Naturkatastrophen.



8. Dezember

Mariä Empfängnis

Maria Stuart kam vor 480 Jahren zur Welt. Das Leben der schottischen Königin, ihre Haft unter der englischen Königin Elisabeth I. sowie ihre Hinrichtung, sind vor allem durch Friedrich Schillers gleichnamiges Drama bekannt.

9. Dezember

Juan Diego, Liborius

In München fand vor 100 Jahren die Uraufführung des Karl-Valentin-Stücks „Der Firmling“ statt. Der daraus entstandene Kurzfilm gilt als „einer der bösesten und trotzigsten gegen fremde bourgeoise Regeln und über die Tragik des Kleinbürgerlebens“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Durch den Smog in London war es den Menschen nicht möglich, weiter als fünf bis sechs Meter zu sehen. Der Schadstoff-Nebel machte auch vor Innenräumen nicht Halt. Viele Leute litten an Atemproblemen.

REFORM DER GRUNDORDNUNG

800 000 Menschen betroffen

Bistümer kündigen Umsetzung von neuem Arbeitsrecht an

BONN (KNA/DBK/pba) – Immer mehr Bistümer in Deutschland wollen die beschlossene Arbeitsrechtsreform schnell umsetzen. Der Entwurf sieht unter anderem vor, dass der Kernbereich privater Lebensgestaltung keiner rechtlichen Bewertung mehr unterliegt und sich dem Zugriff des Dienstgebers entzieht. Abgesehen von Ausnahmefällen bleibt der Austritt aus der katholischen Kirche ebenso wie eine kirchenfeindliche Betätigung ein Einstellungshindernis oder Kündigungsgrund.

Die sogenannte Grundordnung betrifft bundesweit rund 800 000 Menschen, die in der katholischen Kirche oder bei der Caritas arbeiten. Im bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen planen alle fünf Bistümer, das neue kirchliche Arbeitsrecht in Kraft zu setzen. Die Neufassung ist zunächst nur eine Empfehlung an die Bistümer.

Umsetzen muss sie jeder einzelne Ortsbischof.

Laut Umfrage der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) wollen auch die sieben bayerischen Bistümer das neue Arbeitsrecht einführen. Allerdings ist im Erzbistum Bamberg mit einer Verzögerung zu rechnen. Dort werde erst der neue Erzbischof die Regeln in Kraft setzen, sagte ein Sprecher. Papst Franziskus hatte den Rücktritt des Bamberger Erzbischofs Ludwig Schick zum 1. November angenommen.

Aus dem Bistum Augsburg hieß es, man beabsichtige, die neue Grundordnung umzusetzen. Derzeit warte das Bistum auf konkrete Formulierungsvorschläge des Verbands der Diözesen Deutschlands (VDD). „Es ist davon auszugehen, dass die Formulierung eines diözesanen Gesetzes im ersten Quartal 2023 erfolgen wird“, wurde mitgeteilt. Ähnlich verlautete aus dem Bistum Regensburg.

„Hören ist wechselseitig“

Nachdenkliche Worte von Bischof Meier zum Ad-Limina-Besuch

AUGSBURG (red) – Zum Ad-Limina-Besuch der deutschen Oberhirten in Rom hat sich der Augsburger Bischof und Weltkirchbischof Bertram Meier (Foto: KNA) im



Interview der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ geäußert. Wir veröffentlichen Auszüge:

Herr Bischof, der Ad-Limina-Besuch liegt eine Woche zurück. Was beschäftigt Sie jetzt, nachdem sich alles setzen konnte, besonders?

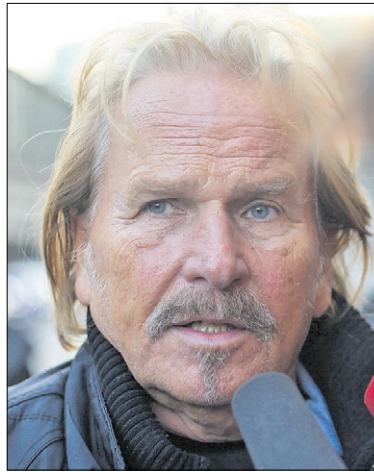
Mich bewegt die Erfahrung, dass wir zwar Gespräche führten, aber auch Kommunikationsprobleme hatten. (...) Wir Deutsche treten gern systematisch und kraftvoll auf, was bei „den Römern“ mitunter so interpretiert wird, dass wir alles besser wüssten und als „Klassenprimus“ in der Weltkirche das Sagen haben wollen. Synodale Kirche schließt für mich eine Kultur des Anhörens und Zuhörens ein. Hören ist wechselseitig. Daher stelle ich mir die Gewissensfrage: Sind wir Bischöfe tatsächlich nach Rom gereist, um selbst zu

hören, was die Römer uns zu sagen haben, oder wollten wir uns von unserer Warte aus im Vatikan mehr Gehör verschaffen und zeigen, wo es weltkirchlich langgehen soll?

Ein Thema des Treffens war der Papstbrief von 2019 und die darin hervorgehobene Evangelisierung. Wie soll es auf dem Synodalen Weg integriert werden – jetzt, wo die Synodalversammlung ja nur noch einmal tagt?

Das Projekt wurde als Reaktion auf den Missbrauchsskandal aufgesetzt, der bis heute die Bischöfe schockiert. Dieser Schmerz muss sein. Der Missbrauchsskandal ist mehr als eine Tragödie, er ist eine Geschichte von Schuld und Sünde. (...) Bei aller Aufarbeitung, Prävention und Transparenz sollten wir nicht vergessen, den Menschen das Evangelium anzubieten. Aufarbeitung des Missbrauchs und Verkündigung des Evangeliums schließen sich nicht aus, sie sind wie zwei Seiten einer Medaille (...). Die Evangelisierung ist ein Dauerauftrag der Kirche, der weit über die letzte Vollversammlung des Synodalen Wegs hinausgeht.

Das Interview im Wortlaut:
www.katholische-sonntagszeitung.de
und www.bildpost.de.

Kurz und wichtig**EU-Botschafter**

Noel Treanor (71), bisheriger Bischof von Down and Connor in Nordirland, ist zum neuen päpstlichen Botschafter bei der Europäischen Union ernannt worden. Zugleich erhob Papst Franziskus den gebürtigen Iren zum Erzbischof. Treanor, der über langjährige Erfahrung bei der EU-Bischöflichen Kommission Comece verfügt, folgt als Nuntius auf Erzbischof Aldo Giordano. Dieser erlag im vergangenen Dezember 67-jährig einer Corona-Infektion. Comece-Präsident Kardinal Jean-Claude Hollerich würdigte den neuen Nuntius als „herausragende Figur für die Kirche in der Europäischen Union“.

Verdienstorden

Der Musiker und Entertainer Frank Zander (80; Foto: KNA) wird für sein Engagement zugunsten Obdachloser erneut mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Er ist eine von 15 Persönlichkeiten, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 5. Dezember im Berliner Schloss Bellevue ehrt. Anlass ist der Tag des Ehrenamts. Seit 1995 organisiert Zander mit seiner Familie Weihnachtsfeiern für Tausende Obdachlose. Seit der Corona-Pandemie teilt er das Essen mobil aus. Zander war bereits 2002 vom damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt worden.

Zen verurteilt

Der Hongkonger Kardinal Joseph Zen Ze-kun und fünf weitere Unterstützer der Demokratiebewegung sind von einem Gericht der chinesischen Sonderverwaltungszone zu Geldstrafen verurteilt worden. Sie wurden für schuldig befunden, den inzwischen aufgelösten Hilfsfonds für Demokratie-Aktivistinnen „612 Humanitarian Relief Fund“ nicht ordnungsgemäß bei den Behörden registriert zu haben. Die Strafe beträgt umgerechnet jeweils einige hundert Euro.

Triage-Beschluss

Künftig soll allein die aktuelle und kurzfristige Überlebenswahrscheinlichkeit bedrohlich erkrankter Menschen den Ausschlag geben, wer bei begrenzten Kapazitäten intensivmedizinisch behandelt wird. Nach dem Bundestag beschloss auch der Bundesrat eine entsprechende Reform des Infektionsschutzgesetzes. Alter oder Behinderung sollen kein Kriterium für eine Negativauswahl sein. Bei der sogenannten Triage geht es um die Frage, wer überlebenswichtige Ressourcen wie ein Atemgerät oder Intensivbett erhält, wenn nicht genügend für alle Patienten vorhanden sind.

Auszeichnung

Der Leiter des Instituts zum Schutz vor Missbrauch an der Päpstlichen Universität Gregoriana, der deutsche Pater Hans Zoller SJ (55), ist ausgezeichnet worden. Bei einer Gala zum weltweiten Aktions- und Gebetstag für Kinder wurde sein Einsatz für den „Schutz von Kindern weltweit sowie für ein Heilen und Gerechtigkeit für Opfer und Überlebende von Kindheitstraumata“ gewürdigt.

Einsatz für Dialog mit Islam

Deutscher Missionspater in Mali wohl von Terroristen entführt

BONN (epd) – Der Weltkirchbischof der Deutschen Bischofskonferenz, Bertram Meier, hat die Freilassung des in Mali mutmaßlich entführten Priesters Hans-Joachim Lohre (65) gefordert.

Er sei „tief besorgt“, sagte der Augsburger Bischof. „Mit zahllosen anderen Christen bin ich im Gebet mit diesem Missionspater verbunden, der seit 30 Jahren in Afrika Dienst tut und sein besonderes Augenmerk auf

den muslimisch-christlichen Dialog gelenkt hat.“

Der Angriff auf den aus Westfalen stammenden Priester sei ein weiterer Beleg für die „anhaltende Instabilität und die Zunahme des islamistischen Terrorismus in der Sahel-Region“. Meier forderte, die dortigen Länder nicht allein zu lassen. Die Staatengemeinschaft stehe in der Pflicht, sich für Frieden und Sicherheit in dieser oftmals vergessenen Weltgegend einzusetzen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

... dass Non-Profit-Organisationen im Bemühen um menschliche Entwicklung Menschen finden, denen das Gemeinwohl ein Anliegen ist und die unermüdlich auf der Suche nach internationaler Zusammenarbeit sind.



GEPLANTES PAPIER ZU GENDER

Papst sieht in Konzil „sicheren Kompass“

ROM (KNA) – Bei der erwarteten vatikanischen Stellungnahme zum Thema Gender wünscht sich Papst Franziskus von den damit befassten Theologen eine „kreative Treue zur Tradition“. In einer Audienz für die Mitglieder der vatikanischen Internationalen Theologenkommission sagte er, das Gremium solle dieses und andere Themen im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965) angehen.

Die Kirche befinde sich in einem „historischen Moment“, der zwar mühsam sei, aber aus Sicht des Glaubens auch vielversprechend und voller Hoffnung. Die Lehren des jüngsten Konzils seien für den Weg der Kirche ein „sicherer Kompass“. An die Kommissionsmitglieder appellierte Franziskus, bei ihrer Arbeit auf das Wort Gottes, den Glaubenssinn des Gottesvolkes, das Lehramt und auf die Gaben des Geistes zu hören.

Die Theologenkommission ist das Beratungsorgan des Dikasteriums für die Glaubenslehre sowie des Papstes und wird von Kurienkardinal Luis Ladaria geleitet.

Eine Heimkehr in den Vatikan

Der neue Ostkirchen-Beauftragte diente dem Papst viele Jahre als Nuntius

ROM – Kardinal Leonardo Sandri geht in den Ruhestand. Der Argentinier war bekannt, seitdem er am 2. April 2005 auf dem Petersplatz den Tod von Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) bekanntgegeben hatte. Kurze Zeit später wurde er Leiter der Kongregation, die sich um die Ostkirchen kümmert. Nun wird Erzbischof Claudio Gugerotti (kleines Foto) sein Nachfolger.



Der 67-jährige Norditaliener war bisher Nuntius in Großbritannien. Papst Franziskus rief ihn nach Rom zurück, wo er Leiter des Dikasteriums für die Ostkirchen werden soll. 15 Jahre lang hatte Sandri die Vatikanbehörde geleitet. Sie ist für die 23 mit Rom verbundenen Kirchen des Ostens zuständig.

Diese haben meist ein eigenes Kirchenrecht. So gibt es in einigen dieser Kirchen verheiratete Priester. Zur Zeit ist das Dikasterium für die Ostkirchen jedoch vor allem für die

Hilfe in der Ukraine und im Libanon im Einsatz, wo es die größten mit Rom unierten Gemeinschaften gibt, die in einem östlichen Ritus Liturgie feiern.

Erzbischof Gugerotti übernimmt sein neues Amt ab Mitte Januar. Für den Italiener ist es eine Heimkehr: 15 Jahre lang arbeitete er im Ostkirchen-Dikasterium und war dessen Untersekretär. Der 1955 in Verona geborene Geistliche trat in die von einem Priester aus seiner Heimatstadt gegründete Gemeinschaft „Pia Società di Don Nicola Mazza“ ein und wurde im Mai 1982 von Bischof Giuseppe Amari zum Priester geweiht. An der Universität in Venedig erwarb er einen Abschluss in orientalischen Sprachen und Literatur, am Päpstlichen Athenaeum Sant'Anselmo ein Lizentiat in Liturgie und einen Dokortitel in ostkirchlichen Kirchenwissenschaften am Päpstlichen Orientalischen Institut.

Armenisch und Kurdisch

Schließlich lehrte er als Dozent an Universitäten in Venedig, Padua und Rom. Neben Englisch und Französisch beherrscht er mehrere antike und moderne Sprachen:

Latein, Griechisch, klassisches und modernes Armenisch sowie Kurdisch.

1985 wurde Gugerotti Beamter der Kongregation für die Ostkirchen. Zwölf Jahre später berief ihn Johannes Paul II. zum Untersekretär der Behörde. Als solcher war er ein enger Mitarbeiter von Kardinal Achille Silvestrini, der das Dikasterium von 1991 bis 2000 leitete. 2001 ernannte der Papst Gugerotti zum Titularerzbischof von Ravello sowie apostolischen Nuntius in Georgien, Armenien und Aserbaidschan und spendete ihm die Bischofsweihe.

Mit Präsident verhandelt

Zwar besuchte der Italiener nicht die Päpstliche Diplomatenaakademie. Doch seine Fähigkeiten und seine Erfahrung als Priester sowie Kenntnisse, die er bei dem Meister der Diplomatie Kardinal Achille Silvestrini († 2019) erwarb, verhalfen ihm zu diplomatischen Aufträgen in Osteuropa. Nach seiner Mission im Kaukasus ernannte ihn Benedikt XVI. (2005 bis 2013) 2011 zum Nuntius in Weißrussland. Dort ist der Geistliche bis heute der einzige Diplomat, dem es gelungen ist, politische Gefangene zu besuchen. In ihrem Namen hatte er direkt mit dem weißrussischen Präsidenten Alexander Lukaschenko verhandelt. Franziskus schickte Gugerotti 2015 in die Ukraine, 2020 ging er als Nuntius nach Großbritannien.

Vor ein paar Monaten bezeichnete er sich in einem Interview mit der britischen katholischen Zeitschrift „Tablet“ als „Diplomaten nach dem Vorbild von Papst Franziskus“, der „Offenheit, pastorale Wärme und Humor mit einem scharfen Blick für Details und Situationen verbindet“. Er ist Autor zahlreicher Artikel und Aufsätze sowie mehrerer Bücher, darunter viele über die Liturgie, die auch ins Rumänische und Ukrainische übersetzt wurden.

Mario Galgano



▲ Im Februar 2020 empfing Papst Franziskus sechs Patriarchen der katholischen Ostkirchen im Vatikan. Foto: KNA

DIE WELT



ÜBERRASCHENDE ENTSCHEIDUNG

Für die „Moral der Mitarbeiter“

Franziskus entlässt Caritas Internationalis-Leitung wegen Mängeln im Management

ROM – Für Entscheidungen „aus heiterem Himmel“ ist Papst Franziskus bekannt. Vorige Woche entließ er ohne Vorwarnung die Leitung von Caritas Internationalis. Dem Schritt war eine interne Prüfung des Hilfswerks vorausgegangen.

Wieder hat der Papst mit einer überraschenden Entscheidung bei einer wichtigen vatikanischen Behörde durchgegriffen. Mit sofortiger Wirkung wurde die gesamte Leitung des Hilfswerk-Dachverbands Caritas Internationalis in Rom abberufen. Zeitgleich ernannte der Papst per Dekret Pier Francesco Pinelli zum außerordentlichen Kommissar der Organisation. Beides teilte das vatikanische Presseamt mit.

„Mit dem Inkrafttreten dieser Maßnahme scheiden die Mitglieder des Vertretungsrats und des Exekutivrats, der Präsident und die Vizepräsidenten, der Generalsekretär, der Schatzmeister und der kirchliche Assistent aus ihren jeweiligen Ämtern aus“, heißt es in dem Dekret. Seit 2015 stand der philippinische Kurienkardinal Luis Antonio Tagle (65) als Präsident an der Spitze der Organisation, 2019 war er wiedergewählt worden. Generalsekretär war seit drei Jahren der aus Indien stammende Franzose Aloysius John.

Frühere Sonderaufgabe

Der international tätige Berater und Manager Pinelli wird in seiner künftigen Aufgabe unterstützt von Maria Amparo Alonso Escobar, einer langjährigen Caritas-Internationalis-Mitarbeiterin und Kampagnen-Managerin, und dem portugiesischen Jesuiten Manuel Morujão. Ihm hatte Franziskus bereits im „Heiligen Jahr der Barmherzigkeit“ eine Sonderaufgabe anvertraut.



▲ Kardinal Tagle, nun entlassener Präsident von Caritas Internationalis, und Papst Franziskus während einer Generalaudienz im September 2017 mit Migranten. Foto: KNA

Die drei sollen für eine Aktualisierung der Statuten und Regeln des Verbands sorgen, „um deren Funktionalität und Effektivität zu verbessern und die Organisation bei der Vorbereitung der nächsten Generalversammlung zu unterstützen“. Diese soll samt Wahl einer neuen Leitung im Mai 2023 stattfinden.

Bei der Erstellung aktualisierter Statuten und Regeln werde Pinelli darüber hinaus vom bisherigen Präsidenten Tagle unterstützt, heißt es in dem Dekret weiter. Die kommissarische Führung werde in Abstimmung mit dem Dikasterium für die ganzheitliche Entwicklung handeln.

Ein erklärender Text der Entwicklungsbehörde berichtet, der päpstlichen Entscheidung sei eine „Überprüfung der Tätigkeit durch ein unabhängiges Gremium“ vorausgegangen. Pinelli sei an dieser Überprüfung bereits beteiligt worden. Es sei vor allem das Arbeitsumfeld bei Caritas Internationalis im Generalsekretariat und dessen „Übereinstimmung mit den katholischen Werten der Menschenwürde

und der Achtung vor jedem Menschen“ untersucht worden. Dabei

Hintergrund

Caritas Internationalis ist der weltweite Dachverband von Caritas-Hilfsorganisationen der katholischen Kirche. Seine Aufgabe ist es, humanitäre Arbeit zu koordinieren. Dazu zählen Katastrophenhilfe, der Kampf gegen Seuchen wie Aids sowie Folgen des Klimawandels, aber auch langfristige Entwicklungsprojekte und Programme zur Konfliktlösung. 1951 als Zusammenschluss von 13 Mitgliedern gegründet, gehören ihm derzeit 162 nationale Organisationen an, die in über 200 Ländern aktiv sind. Mitglieder von Caritas Internationalis sind unter anderen der Deutsche Caritasverband, die Caritas Österreich, Caritas Schweiz und der französische Secours catholique. Sitz des Verbands ist die Vatikanstadt. KNA

sei es nicht um Vorwürfe des finanziellen Missmanagements oder um verfehlte Fundraising-Ziele gegangen. „Es wurden echte Mängel im Management und in den Verfahren festgestellt, die den Teamgeist und die Moral der Mitarbeiter ernsthaft beeinträchtigen“, erläutert die Entwicklungsbehörde.

Die Bedürfnisse der vielen Menschen, denen die Caritas diene, hätten deutlich zugenommen, erklärte der Leiter der Entwicklungsbehörde, Kardinal Michael Czerny. Auf diese Herausforderung müsse die Dachorganisation gut vorbereitet sein. Letztlich solle die Zusammenarbeit mit den rund 160 Mitgliedsorganisationen weltweit verbessert werden, um der Erfüllung des Auftrags, dem Dienst an den Ärmsten und Bedürftigsten, gerecht zu werden.

Veränderungen erwartet

Die Entscheidung des Papstes wurde in Rom verkündet, wo sich für einige Tage Caritas-Vertreter aus 62 Ländern aufhielten. Zwar habe es in der Vergangenheit wiederholt Klagen über das nicht optimale Management an der Spitze der rund 40 Mitarbeiter umfassenden Behörde gegeben. Doch sei allgemein erwartet worden, dass Veränderungen bei der Neuwahl der Leitung im kommenden Frühjahr vorgenommen werden sollten.

Dass Franziskus beim Umbau der Behörde aufs Tempo drückt, hat nach Meinung von Beobachtern vor allem interne Gründe. Das von ihm bereits 2016 aus unterschiedlichen Institutionen gegründete „Dikasterium für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen“ arbeitet noch immer an einem klaren Aufgabenprofil. Auch sind die früher selbstständigen Teile bis heute nicht zu einem organischen Ganzen verschmolzen.

Anna Mertens, Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Es droht die „Viel-Ehe light“

Die Ampel-Koalition will in Deutschland eine sogenannte Verantwortungsgemeinschaft einführen. Im Koalitionsvertrag heißt es dazu: „Wir werden das Institut der Verantwortungsgemeinschaft einführen und damit jenseits von Liebesbeziehungen oder der Ehe zwei oder mehr volljährigen Personen ermöglichen, rechtlich füreinander Verantwortung zu übernehmen.“

Begründet wird dies mit den immer vielfältigeren Lebenswirklichkeiten: „Wahlverwandtschaften“ würden in einer immer älter werdenden Gesellschaft an Bedeutung gewinnen. Frei gewählte Verwandtschaften als Form von Familie verlangt, aktiv hergestellt und organisiert zu werden. Diese Ver-

antwortungsgemeinschaft soll hergestellt und auch wieder aufgelöst werden können, wohl durch eine Art Vertrag. Dabei sollen abgestufte Rechte möglich sein: Von Auskunftsrechten bis hin zur Übernahme von gegenseitiger Verantwortung ähnlich wie in einer Ehe.

Natürlich ist es immer gut, wenn Menschen Verantwortung füreinander übernehmen. Das geschieht auch heute schon weit über die Grenzen der Familien hinaus. Hierfür haben sich auch rechtliche Instrumente herausgebildet, die das mit wenig Aufwand ermöglichen, gegenseitige Vollmachten etwa. Ob darüber hinaus wirklich ein Bedarf für andere Formen der Gemeinschaft besteht, darf bezweifelt werden.

Tatsächlich ist das Vorhaben ein Angriff auf die Ehe als Fundament der Familie. Eine Gemeinschaft gleich mit mehreren anderen Personen zu gründen, läuft letztlich auf eine Form der „Viel-Ehe light“ hinaus. Damit werden Formen des Zusammenlebens normalisiert, die wir bisher in unserem Kulturkreis zu Recht klar abgelehnt haben. Wer das will, soll das auch klar sagen und sich nicht hinter sozialromantischen Formulierungen über Wahlverwandtschaften älterer Menschen verstecken! Wenn andere Beziehungen einen ähnlichen Schutz erhalten wie die Ehe selbst, wird diese banalisiert. Mit dem besonderen Schutz, den das Grundgesetz Ehe und Familie einräumt, hat das nichts mehr zu tun.



Elisabeth Strätling-Busch ist Leiterin einer katholischen Kita in Augsburg und Mutter von vier Kindern.

Elisabeth Strätling-Busch

Anderes Ziel, andere Träume

Ein behindertes Kind zu bekommen ist wie in ein Flugzeug zu steigen, das nach dem Abheben sein Ziel ändert. Zunächst sitzt man voller Erwartung auf seinem Platz und freut sich, wenn man endlich in seinem „Traumland“ angekommen ist. Als das Flugzeug landet, merkt man, dass man plötzlich in einem anderen Land ist, wo man gar nicht hinwollte. Doch dann macht man das Beste daraus, steigt aus, lernt das neue Land und seine Menschen kennen und merkt bald, dass es dort zwar anders, aber – auf eine andere Art und Weise – auch bereichernd ist.

An diesem Samstag wird wieder der Internationale Tag der Menschen mit Behinderung begangen. Er ist notwendiger denn je: Noch

immer werden Menschen mit Behinderung ausgegrenzt. Das macht Eltern von „besonderen“ Kindern Angst. Zudem gehen viele zunächst durch Jahre der Unsicherheit, wenn keine korrekte Diagnose vorliegt, man mit dem Kind von einer Therapie zur nächsten eilt und sich hilfeschend Elterninitiativen anschließt.

Unsere vier Kinder wurden zwischen 1996 und 2004 ohne den Verdacht geboren, dass mit ihnen etwas anders sein könnte. Doch während der ersten zwei Lebensjahre veränderten sie sich und zeigten Sprachprobleme. Bei unserem ersten Kind meinte der Kinderarzt, wir würden überreagieren; das Kind entwickle sich einfach verzögert. Wir suchten verschiedene Spezialisten auf und erhielten immer

neue, letztlich falsche Diagnosen, bis endlich feststand, dass es sich um eine spezielle Form von Autismus handelte. Wir waren ehrlich erleichtert – es war keine tödliche Erkrankung!

Unsere Kinder besuchten einen heilpädagogischen Kindergarten und später eine Förderschule. Das war für sie der richtige Weg. Auf diesem Weg müssen auch die Eltern von einfühlsamen und kompetenten Experten begleitet werden. Sie müssen sich von dem Leben, wie sie es sich vielleicht mit ihren Kindern erträumt hatten, verabschieden. Wenn man aber im Fokus hat, welche Art Leben das Kind braucht und möchte, kann man auch Träume verwirklichen – die des Kindes. Und das erfüllt ganz genauso, wenn nicht noch mehr.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Neue Volkskrankheit Depression

Krankenkassen schlagen Alarm. Depressionen haben sich in den vergangenen zehn Jahren zur neuen Volkskrankheit entwickelt. Laut einer Statistik der Kaufmännischen Krankenkasse nahmen wiederkehrende Depressionen von 2011 bis 2021 um 71 Prozent zu. Den höchsten Anstieg aller Bundesländer verbucht Baden-Württemberg mit fast 112 Prozent. Hamburg bildet das Schlusslicht mit immer noch 39 Prozent Zunahme. Inzwischen leiden 18 Prozent der Frauen und neun Prozent der Männer an dauerhaften oder phasenweise auftretenden Depressionen. Corona hat daran laut Krankenkasse wenig geändert, denn der Zuwachs von 2019 auf 2021 war eher gering. Die Statistiker der

Kasse vermuten aber, dass die Pandemie das Krankheitsbild noch verstärkt.

Aus medizinischer Sicht sind Depressionen keine Stimmungsschwankungen, sondern ernsthafte Erkrankungen – und daher nicht mit einem „Reiß dich zusammen“ zu beheben. Neben einer vererbten Neigung und natürlichen Auslösern wie Hormonschwankungen zählen seelischer Druck, etwa durch Trennung in der eigenen Partnerschaft oder bei Eltern, wie auch Probleme bei der Arbeit und die Frage nach Sinn und Ziel des Lebens zu den Ursachen. Wir verarbeiten täglich viele Bilder, Informationen und Eindrücke. Die sensiblen Gemüter müssen dabei stärker als andere um ihre innere Stabilität kämpfen.

Zum Glück braucht man eine Depression in der heutigen Gesellschaft kaum noch zu verstecken, sondern kann offen darüber sprechen. Auch die Behandlung mit Medikamenten hat Fortschritte gemacht. Die Familie, ein mitfühlender Freundeskreis oder eine Betroffenen-Gruppe gibt den allermeisten Menschen Halt. Hier liegt auch eine Aufgabe und Chance für die Kirchen. Sie sind immer noch die größten Stifter von Zusammenhalt in der Gesellschaft. Hoffentlich entwickeln sie trotz aller derzeitigen Widrigkeiten neue Energie, um mit der Zeit – oder besser gesagt: mit den Menschen – zu gehen, sie zu sammeln und zu verbinden. Am besten in der doppelten Bedeutung des Worts.

Leserbriefe



▲ Das historische Kreuz wegräumen ließ das Auswärtige Amt zum G7-Treffen in Münster. Außenministerin Annalena Baerbock (Fünfte von links) sagt, sie habe davon nichts gewusst. Foto: Imago/photothek

Religionssymbole für den Frieden

Zu „Fatale Entwicklung“
in Nr. 45:

Die öffentliche Debatte konnte man bei der Kruzifixentscheidung in Bayern erleben und ebenso nun bei dem Treffen der Außenminister im Friedenssaal von Münster, wo ein Kreuz entfernt wurde. Persönlich kann ich beim Streit um die Entscheidung in Bayern, Kreuze in öffentlichen Einrichtungen aufzuhängen, das Argument gelten lassen, dass der Staat religionsneutral sein muss.

In Münster geht es um etwas ganz Anderes. In den Friedenssälen von Münster und Osnabrück ging es um das Ende des Dreißigjährigen Kriegs, der ein Konfessionskrieg zwischen Katholiken und Protestanten war. Es ist also zwingend notwendig, dass in diesen historisch so wichtigen Räumen das Kreuz hängt! Nun bleibt die Frage, warum es abgehängt wurde.

Frau Baerbock sagte, es sei hinter ihrem Rücken geschehen, sie habe nichts davon gewusst. Das mag sein. Mit ihrer Äußerung, es gäbe wichtigere Themen zu besprechen, signalisierte sie, dass sie diesen Fehler mit der Ab-

nahme des Kreuzes aus dem Friedenssaal in Münster nicht so ernst nimmt.

Da komme ich zum Verhältnis der Grünen zur Kirche und zur Religion in unserem Land. Im Außenministerium wurden keine religiösen Berater mehr eingestellt. Kulturstaatsministerin Claudia Roth steht dem Kuppelkreuz und dem christlichen Spruchband an der Kuppel des wiederaufgebauten Berliner Stadtschlösses kritisch gegenüber. Nun also die Entfernung des Kreuzes anlässlich eines internationalen Treffens im Friedenssaal von Münster.

Das Zusammenwirken der Religionsgemeinschaften und der politischen Administrationen ist anscheinend davon abhängig, wer regiert. Die eher christlich ausgerichteten Parteien halten die christliche Tradition des Abendlands auch in der modernen Zeit für wichtig. Andere, eher distanziertere Parteien sehen in einer krassen Trennung von Staat und Religionen den wahren unabhängigen Staat.

Würden diese Parteien die sozialen Einrichtungen, die die Religionsgemeinschaften in unserem Land betreuen, übernehmen? Würden sie alle reli-

giös motivierten Feiertage abschaffen, auch wenn dann als staatliche Feiertage nur zwei oder drei übrig blieben? Uns Christen und den anderen religiösen Menschen stelle ich die Frage: Wie halten wir es mit unserem Glauben in einer „unreligiösen“ Gesellschaft?

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Wie wahr: eine fatale Entwicklung. Ich unterstütze voll und ganz die Meinung des Katholischen Büros in Nordrhein-Westfalen. Mit dem Kreuz stützen wir die abendländische Kultur, ja das Christentum allgemein. Für die männlichen Juden ist es die Kippa. Bei den Muslima ihre Kopfbedeckung. Bei seinem Besuch in Israel trug selbst Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier eine Kippa.

Ob Kippa, Kreuz oder sonstige religiöse Symbole – sie alle erwarten den Respekt für die gastgebende Kultur. Es hat nichts mit der Verletzung der freien Religionsausübung zu tun, im Gegenteil. Es tut mir weh, wenn ich dabei eine angemessene Wehrhaftigkeit der Würdenträger christlicher Religionen vermisste. In den Medien fand die Entfernung des Kreuzes kaum Erwähnung, obwohl doch der Konferenzraum ein historischer Friedenssaal ist und die Akzeptanz religiöser Symbole das friedliche Miteinander beweist.

Helmut Wolff, 53547 Dattenberg

Der Leib gehört Gott

Zu „Warten auf die Auferstehung“
in Nr. 43:

Immer weniger Menschen wollen einer Forsa-Umfrage zufolge eine Sargbestattung. Wir sind von der früheren Erhabenheit der Begräbnisse zur neuhheidnischen Leichenverbrennung übergegangen. Das bedeutet ein Abrücken vom christlichen Umgang mit Verstorbenen. Für das Alte Testament ist Erdbestattung göttliches Gesetz. Das Neue Testament hat diese Praxis bestätigt: Erdbestattung entspricht Gottes Willen (vgl. Mt 5,17 und Lk 9,60).

Dass von den Über-60-Jährigen nur noch acht Prozent für Erdbestattung sind, zeigt den Niedergang unseres Glaubens. Daran ist auch die Kirche selbst schuld, weil sie das Verbot für Feuerbestattung aufgehoben hat. Der Leib eines Menschen ist eine einmalige Schöpfung und gehört Gott – auch nach dem Tod. Er darf nicht einfach verbrannt werden! Aus Ungarn hörte ich gar, dass sich ein Verstorbener nachts bei den Angehörigen beklagte, weil sie ihn verbrennen ließen.

Als Christ lasse ich mich einmal in geweihter Erde auf einem Friedhof beerdigen mit der beglückenden Verheißung im Hezen, dass das in Verweslichkeit und Schwachheit Gesäte in Unverweslichkeit, Herrlichkeit und Kraft auferstehen wird!

Anton Geray, 88285 Bodnegg

Zerstörungslust

Zu „Geschändet“ bzw. „Kirche spricht von Schändung“ in Nr. 44:

Was in Wittichenau passiert ist, schlägt dem Fass den Boden aus! Einfach aus Lust vier Wegkreuze zu zerstören – das ist nicht nur eine Schändung, sondern stellt auch einen Angriff auf die Kirche und den christlichen Glauben dar. Sich ausgerechnet an Kruzifixen zu vergreifen, ist unfassbar! So etwas ärgert mich! Wenn man der Täter habhaft wird, müssten diese die vier Wegkreuze eigenständig wieder in ihren ursprünglichen Zustand versetzen.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Adventssonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 11,1–10

An jenem Tag wächst aus dem Baumstumpf Ísais ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Der Geist des HERRN ruht auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. Und er hat sein Wohlgefallen an der Furcht des HERRN.

Er richtet nicht nach dem Augenschein und nach dem Hörensagen entscheidet er nicht, sondern er richtet die Geringen in Gerechtigkeit und entscheidet für die Armen des Landes, wie es recht ist. Er schlägt das Land mit dem Stock seines Mundes und tötet den Frevler mit dem Hauch seiner Lippen. Gerechtigkeit ist der Gürtel um seine Hüften und die Treue der Gürtel um seine Lenden.

Der Wolf findet Schutz beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Junge leitet sie. Kuh und Bärin nähren sich zusammen, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frisst Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der

Natter und zur Höhle der Schlange streckt das Kind seine Hand aus.

Man tut nichts Böses und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des HERRN, so wie die Wasser das Meer bedecken.

An jenem Tag wird es der Spross aus der Wurzel Ísais sein, der dasteht als Feldzeichen für die Völker; die Nationen werden nach ihm fragen und seine Ruhe wird herrlich sein.

Zweite Lesung

Röm 15,4–9

Schwestern und Brüder! Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schriften Hoffnung haben. Der Gott der Geduld und des Trostes aber schenke euch, eines Sinnes untereinander zu sein, Christus Jesus gemäß, damit ihr Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, einmütig und mit einem Munde preist.

Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur

Ehre Gottes! Denn, das sage ich, Christus ist um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschneitenen geworden, um die Verheißungen an die Väter zu bestätigen; die Heiden aber sollen Gott rühmen um seines Erbarmens willen, wie geschrieben steht:

Darum will ich dich bekennen unter den Heiden und deinem Namen lobsingeln.

Evangelium

Mt 3,1–12

In jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündete in der Wüste von Judäa:

Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.

Er war es, von dem der Prophet Jesaja gesagt hat: Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen! Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften; Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung.

Die Leute von Jerusalem und ganz Judäa und aus der ganzen Jordan-

gend zogen zu ihm hinaus; sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen.

Als Johannes sah, dass viele Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe kamen, sagte er zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Zorngericht ent-rinnen könnt?

Bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt, und meint nicht, ihr könntet sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken.

Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Ich taufe euch mit Wasser zur Umkehr. Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich und ich bin es nicht wert, ihm die Sandalen auszuziehen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Schon hält er die Schaufel in der Hand; und er wird seine Tenne reinigen und den Weizen in seine Scheune sammeln; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.

Gedanken zum Sonntag

Der Rufer in der Wüste

Zum Evangelium – von Thomas Schwartz, Hauptgeschäftsführer Renovabis



Nach dem Duden ist ein Rufer in der Wüste jemand, der mahnt und warnt, ohne Gehör zu finden, oder auch jemand, der in den Wind redet, in gewisser Weise tauben Ohren predigt.

Meinte das der Evangelist, als er vom Auftreten Johannes' des Täufers am Ufer des Jordans und von seinem lauten Ruf nach Umkehr berichtet? Meinte das der Prophet Jesaja, auf den sich Matthäus ausdrücklich bezieht? Ich glaube das nicht.

Es geht in diesem Evangelium nicht darum, dass Johannes buchstäblich tauben Ohren predigen

würde und kein Gehör fände. Denn das tut er ja durchaus: Die Menschen strömen in Massen zu ihm, um ihm zuzuhören und sich als Zeichen der Umkehr taufen zu lassen.

Das Bild vom Rufer in der Wüste ist bei Matthäus von einer ganz anderen Erfahrung geprägt als von der Vergeblichkeit des Redens, Mahnens und Warnens, von der wir im heutigen Sprachgebrauch ausgehen. Von Matthäus heißt es, dass er besonders in der Geschichte des Volkes Israels beheimatet war und die ersten Adressaten seines Evangeliums Judenchristen waren, also Gemeinden, die aus einem jüdischen Umfeld zum Glauben an Jesus gelangt waren. Matthäus erinnert also mit dem Bild daran, dass der Mensch und das ganze auserwählte Volk in der Wüste Gott begegnen.

Der Rufer in der Wüste verweist sowohl bei Jesaja als auch im heutigen Evangelium an den mahnenden Ruf des Mose, Gott nicht zu vergessen und ihm treu zu bleiben. Erinnern wir uns: Mose empfängt in der Wüste von Gott seinen Auftrag, das Volk aus der Sklaverei in Ägypten zu befreien. Er führt das Volk in und durch die Wüste. Wegen der Verstocktheit und des Unglaubens des Volkes dauert dieser Weg 40 Jahre.

In diesen langen Jahren hat Gott sein Volk nie alleingelassen. Der Rufer in der Wüste wusste das. Alle Schwierigkeiten in einer weglosen, manchmal ausweglosen Umgebung wurden aus dem Weg geräumt, so erinnert er Israel: Hatte das Volk Durst, kam Wasser aus dem Felsen, hungerte es, regnete es Wachteln und man konnte am frühen Morgen

das Manna ernten. Wurde man von einer giftigen Schlange gebissen, so führte ein glaubender Blick auf eine bronzene Schlange zu Heilung und zum Überleben. Aus dieser tiefen Erfahrung der Führung durch Gott kann der Rufer in der Wüste selbst das Schwierigste und scheinbar Unmögliche anmahnen: den Menschen selbst zu erneuern.

Es ist die Wüste im Innern der Menschen, auf die sich Johannes bezieht. Er weiß: In der Wüste begegnet der Mensch Gott. Und Gott ist der Ursprung allen Lebens und aller Freiheit. Der Rufer in der Wüste sagt den Menschen damals wie heute: Lasst euch von Gott begleiten! Er wird euch zum Heil und zur Freiheit führen. Denn er will für uns alle der Immanuel sein – der Gott mit uns. Und er ist nahe.



Die Predigt Johannes' des Täufers, vom sogenannten Meister von Miraflores um 1495 in seine Gegenwart gesetzt, Museo del Prado, Madrid. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Adventswoche

Sonntag – 4. Dezember Zweiter Adventssonntag

Messe vom zweiten Adventssonntag, Cr, Prf Advent III, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Jes 11,1-10, APs: Ps 72,1-2.7-8.12-13.17, 2. Les: Röm 15,4-9, Ev: Mt 3,1-12

Montag – 5. Dezember

Hl. Anno, Bischof von Köln

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 35,1-10, Ev: Lk 5,17-26; **Messe vom hl. Anno** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 6. Dezember

Hl. Nikolaus, Bischof von Myra

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 40,1-11, Ev: Mt 18,12-14; **Messe vom hl. Nikolaus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 7. Dezember

Hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Ambrosius (weiß); Les: Jes 40,25-31, Ev: Mt 11,28-30 oder aus den AuswL

Donnerstag – 8. Dezember Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Gen 3,9-15.20, APs: Ps 98,1.2-3b.3c-4, 2. Les: Eph 1,3-6.11-12, Ev: Lk 1,26-38

Freitag – 9. Dezember

Hl. Johannes Didacus Cuauhtla- toatzin (Juan Diego)

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 48,17-19, Ev: Mt 11,16-19; **Messe vom hl. Johannes Didacus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 10. Dezember

Unsere Liebe Frau von Loreto

Messe vom Tag (violett); Les: Sir 48,1-4.9-11, Ev: Mt 17,9a.10-13; **Messe von ULF von Loreto, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

O einziger, ewiger, allmächtiger, allwissender und allgegenwärtiger Gott, du einziger, wahrhaftiger und unbeschränkt regierender Gott: ich, dein armes Geschöpf, ich glaube und ich hoffe auf dich, ich liebe dich über alles, ich bete dich an, ich lobe dich, ich danke dir, und ich gebe mich auf an dich. Vergib mir meine Sünde und gib mir, sowie allen Menschen, was nach deinem heutigen Willen nützlich ist für unser zeitliches wie für unser ewiges Wohl, und bewahre uns vor allem Übel! Amen.

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 bis 1716)

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Ein trüber, grauer Tag im November. So richtig: Bäh! Ich habe es eilig – und werde ausgebremst. In der Freisinger Innenstadt hängen wieder „Sternschnuppen“: Kunstvolle Sterne mit Schweif, circa zwei Meter lang, verziert mit goldenen, kupferfarbenen und silbernen Kugeln, die wunderschön glänzen und leuchten. Mitarbeiter des Bauhofs befestigen sie mit Hebebühnen an Drähten über der Hauptstraße, gespannt von links nach rechts über den Köpfen der Fußgänger. Das dauert.

An und für sich nichts Ungewöhnliches für den Advent, allerdings ist Freising seit Monaten eine einzige große Baustelle. Beinahe täglich ändert sich die Straßenführung, sind Wege versperrt oder verschmutzt, stehen Baufahrzeuge herum oder fahren rückwärts durch. Mitten in diesem Durcheinander hängen die Mitarbeiter die Sterne auf.

Im ersten Moment denke ich mir: Was für eine Verschwendung! Abgesehen von der Energie – brauchen wir hier Sterne? Direkt über einer Straße, die momentan nicht weiterführt? Wo ich Umwege in Kauf nehmen muss? Wo es grau und schmutzig ist?

Beim An- und Innehalten wird mir klar: Ja, genau hier brauchen wir die Sterne. Gerade da, wo ich es nicht vermute. Wo es vielleicht überflüssig, unbeachtet, unsinnig ist. Wo es grau, schmutzig und grässlich ist. Wo sonst? In der bunten Glitzerwelt brauche ich keine Sterne, da nehme ich sie gar nicht wahr. Aber im Dunkeln, in der Not, im grauen Alltag sind Sterne wichtig. Gerade jetzt.

Sterne sind ja nicht nur Himmelskörper, Lichter am Nachthimmel. Sterne, oder anders gesagt Lichtblicke, können Menschen sein, lichterfüllte Begegnungen und Gespräche, stilles Gebet oder echte Sterne am dunklen Himmel. Kinderlachen und Vorfreude. Ein Sonnenstrahl. Die Amaryllis, die langsam aufblüht. Musik, die mein Herz berührt.

Ich bleibe auf der Hauptstraße stehen. Eigentlich müsste ich nach Hause, aber die paar Minuten gönne ich mir.

„Stern über Bethlehem, zeig uns den Weg“ – dieses Lied fällt mir dann ein, während ich den Bauhofmitarbeitern zuschauen. Ein Stern weist den Weg durch den Advent, begleitet mich zur Krippe. Aber das ist ja nicht das Ende – vielmehr geht es dann erst richtig los ... Der Schluss der vierten Strophe heißt: „Stern über Bethlehem, schein auch zuhause!“ Weihnachten ist nicht das Ende, Weihnachten ist das, was zuhause weitergeht. Mich herausfordert. Ist der Stern, der auch in meinem Alltag weiterleuchtet. Vielleicht bin ich auch selber der Stern ...

Schließlich muss ich mich losreißen und gehe. Winke einem der Bauhofmitarbeiter und bedanke mich, dass sie die Sterne aufhängen, die sicher vielen Menschen Freude machen werden. Er lächelt.

Beim Heimgehen fühle ich mich irgendwie besser. Vielleicht gelingt es mir in diesem Advent, genauer hinzuschauen und die Sterne in meinem Alltag wahrzunehmen.

**WORTE DER HEILIGEN:
CRISPINA**

„Ich kenne keinen anderen Gott“


Heilige der Woche
Crispina

hingerichtet: 5. Dezember 304 in Tébessa (Algerien)
Gedenktag: 5. Dezember

Crispina, eine wohlhabende Mutter, gehörte zur römischen Oberschicht mit Bürgerrecht und wurde in eine bereits christliche Familie geboren. Sie lebte in Thagora in Numidien (heute Taoura in Algerien). Da sie das von Kaiser Diokletian angeordnete heidnische Opfer verweigerte, wurde sie von Prokonsul Annius Anulinus nach Tébessa gebracht und enthauptet. *red*

Crispinas Prozessakten sind erhalten.

Der Vorsitzende Richter Prokonsul Annius Anulinus fragte laut Gerichtsprotokoll: „Sie kennen den Inhalt des kaiserlichen Edikts, Crispina?“

„Ich weiß nicht, welches Edikt Sie meinen.“

„Gemäß der von unseren Herrschern, den frommen Kaisern Diokletian und Maximian, und unseren edelsten Cäsaren, Constantius und Maximinus, erlassenen Anordnung haben Sie allen unseren Göttern für das Heil unserer Regenten zu opfern.“

„Ich habe niemals geopfert und ich opfere nicht, außer dem einen und wahren Gott und unserem Herrn Jesus Christus, seinem Sohn, der geboren wurde und gelitten hat.“

„Schneiden Sie sich diesen Aberglauben ab! Und beugen Sie sich den heiligen Pflichten gegenüber den römischen Gottheiten!“

„Täglich bete ich zu meinem Gott, dem Allmächtigen; außer ihm kenne ich keinen anderen Gott.“

„Sie sind stur und fahrlässig und laufen mit Ihrem Widerwillen Gefahr, die Strenge der Gesetze zu spüren zu bekommen.“

„Was man auch über mich verhängen wird, für meinen Glauben, den ich festhalte, erdulde ich es gerne.“

„Sie sind von einem so großen Wahn befallen, dass Sie, selbst wenn Sie Ihren Aberglauben aufgäben, nicht die heiligen Gottheiten verehren würden.“

„Ich verehere täglich den lebendigen und wahren Gott, der mein Herr ist; außer ihm kenne ich keinen anderen.“

„Ich reiche Ihnen hier den kaiserlichen Befehl: Befolgen Sie ihn!“

„Ich werde den Befehl befolgen – doch den meines Herrn Jesus Christus.“

„Ich lasse Sie enthaupten, wenn Sie den Befehlen unserer Herren Machthaber nicht nachkommen. Sie sind zur Folgeleistung verpflichtet. Ganz Afrika opfert! Das stellen Sie doch nicht in Zweifel?“

„Aber jene sollen es sich niemals zugute halten können, dass sie auch mich dazu brachten, den Dämonen zu opfern! ... Doch, ich opfere! – Dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat, das Meer und alles, was darin lebt.“

Der Urteilspruch des Prokonsuls Annius Anulinus lautete: „Da Crispina in ihrem unwürdigen Aberglauben verharrt und sich weigert, unseren Göttern zu opfern, habe ich, gemäß den höchsten Anweisungen des kaiserlichen Gesetzes, angeordnet, sie durch das Schwert hinzurichten.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem*

Statt eines Zitats

Crispina finde ich gut ...


„Der Gottlose freut sich seiner Schänke, der Märtyrer seiner Kette. Worin freute sich die heilige Crispina, deren Fest heute gefeiert wird? Sie freute sich, als sie ergriffen wurde, als sie vor den Richter gebracht wurde, als sie in den Kerker kam, als sie gefesselt heraufgebracht und auf das Schafott gehoben wurde, als sie verhöört wurde, als sie verurteilt wurde: In all dem freute sie sich. Und die Elenden hielten sie für elend, als sie sich vor den Engeln freute.“

**Aurelius Augustinus,
Bischof von Hippo**

Gedanken des Prokonsuls Annius Anulinus:

„Wenn sie doch nachgegeben hätte! Aber war etwas Anderes zu erwarten als dieses Ende? Nicht bei dieser Frau! Wie sehr hatte sie mich mit ihrer Geradlinigkeit beeindruckt. ... Sie hätte die Sache für sich entscheiden können. Mit ein bisschen Entgegenkommen ihrerseits wäre eine Aussetzung des Verfahrens möglich gewesen. ... Ihre Sache: Verstehe sie, wer will! Meine Argumente kamen dagegen nicht an ... Götter, Gesetze, Kaiser ... machtlos vor der Haltung dieser Frau. Todesdrohung ... wirkungslos bei ihrer Überzeugung ... Die Konsequenz erträgt sie: Gerne! Eine solche Missachtung all dessen, was uns heilig ist! Unentschuldigbar ... Und doch will mir diese Schuld nicht eingehen: Die Frömmigkeit will die Nichtfrommen vernichten und vernichtet dabei doch zuerst sich selbst. Was uns heilig ist, muss sich heillos behaupten ... Arme Götter, durch Henker wird eure Verehrung sichergestellt! Crispina aber ehrte euch in angemessener Weise: Ist nicht Missachtung die einzig fromme Haltung in diesen Zeiten, und solcher Aberglaube die einzige Antwort auf unser fragwürdiges Tun?“

Aus: Hildegard König; Täglich bete ich zu meinem Gott – Crispina; in: Benedikta Hintersberger, Stefanie Aurelia Spendel (Hrsg.), Gott im Sinn. Mit großen Frauen auf dem Weg des Glaubens, 1999

DEMOKRATIE-BEWEGUNG IN CHINA

Pekings katholischer Kritiker

Kardinal Joseph Zen Ze-kium in Hongkong zu Geldstrafe verurteilt

HONGKONG – Der Peking-Kritiker Kardinal Joseph Zen und fünf weitere Unterstützer der Demokratiebewegung sind in Hongkong zu einer Geldstrafe verurteilt worden. Das Vergehen: Ihr Hilfsfonds für Demokratie-Aktivisten war nicht staatlich registriert.

Am 18. August 2019 trotzten in Hongkong rund zwei Millionen Bürger einem Demonstrationsverbot und gingen trotz strömenden Regens auf die Straße, für Demokratie und gegen Chinas wachsenden Einfluss in der „Sonderverwaltungszone“. Darunter waren Tausende Christen, die an Gebeten im Victoria Park im Stadtteil Causeway Bay teilnahmen.

Mit dabei: Kardinal Joseph Zen Ze-kium, eine feste Größe der Demokratiebewegung. Der frühere Bischof von Hongkong beließ es nicht bei seiner persönlichen Anwesenheit bei Protestkundgebungen. Mit anderen prominenten Demokratiestreitern gründete er den „612 Humanitarian Relief Fund“, um festgenommenen Aktivisten juristischen Beistand zu finanzieren.

Auslöser der Massenproteste war das von Hongkongs damaliger Regierungschefin Carrie Lam geplante Gesetz zur Auslieferung von Straftätern an die Volksrepublik China. Die Forderung nach Rücknahme der Vorlage wurde auch vom damaligen Leiter des

Bistums unterstützt, Kardinal John Tong Hon. Als Lam den Gesetzentwurf nach langer Weigerung zurückzog, war es zu spät: Die Proteste gegen das Gesetz waren zu Demonstrationen für Demokratie und für eine Unabhängigkeit Hongkongs von China geworden.

Getragen wurde die Bewegung 2019 vor allem von Studenten und Schülern. Katholische Schulen waren Zentren des Protests. Und viele der prominenten Anführer waren Katholiken, die von Kardinal Zen, Weihbischof Joseph Ha und der Bischofskommission für Frieden und Gerechtigkeit unterstützt wurden.

Demokratie verhindert

Bei der Rückgabe Hongkongs am 1. Juli 1997 durch die Kolonialmacht Großbritannien an China war eigentlich das Prinzip „ein Land, zwei Systeme“ vereinbart worden, das für 50 Jahre gelten und der einstigen britischen Kronkolonie einen demokratischen Sonderstatus sichern sollte. In der Realität aber vereitelte China von Anfang an mit der Verhinderung des allgemeinen Wahlrechts eine echte Demokratie.

Mit der Einführung des chinesischen Gesetzes zur nationalen Sicherheit im Juni 2020 begann die Niederschlagung der Demokratiebewegung. Hunderte Aktivisten wie der katho-



▲ Der Hongkonger Demokratie-Protest hat seinen Nachfolger gefunden: Chinaweit gehen mittlerweile Menschen gegen die rigide Corona-Politik auf die Straße.

liche Verleger Jimmy Lai wurden verhaftet, während andere der Verfolgung durch Flucht ins Ausland entkommen konnten. Kirchen, Universitäten und katholische Schulen wurden durch Erlasse sowie Hetze in chinatreuen Medien mundtot gemacht.

Auch mit demokratischen Werten wie Presse-, Meinungs- und Religionsfreiheit geht es seitdem bergab. Chinas faktische Machtübernahme und damit die Abschaffung des Prinzips „ein Land, zwei Systeme“ gipfelte im Mai 2022 mit der Wahl des Hardliners John Lee durch ein von Peking handverlehenes Gremium zum neuen Regierungschef der chinesischen Sonderverwaltungszone.

Im Visier der Hardliner stand immer wieder auch Kardinal Zen. Im September 2020 beispielsweise verbot die Gefängnisverwaltung dem chinakritischen Kardinal seine jährliche Kuchenspende zum Mondfest an Strafgefangene. Es handle sich um eine „politisch motivierte“ Aktion. Zen zählt zu den prägenden Kirchenvertretern Asiens. Er ist seit vielen Jahren ein unerschrockener Kritiker Pekings und der Religionspolitik der Regierung.

Die jetzige Verurteilung Zens wegen der fehlenden Registrierung des „612 Humanitarian Relief Fund“ könnte nur der Auftakt zu weiteren Prozessen gegen den Ordensmann der Salesianer Don Boscos sein. Berichten zufolge droht dem bald 91-jährigen eine weitere Anklage auf Grundlage des Sicherheitsgesetzes. Michael Lenz

Proteste gegen Null-Covid-Politik

PEKING (KNA) – In China haben sich die Proteste gegen die Lockdown-Maßnahmen im Rahmen der Null-Covid-Politik von Präsident Xi Jinping auf die Millionenstadt Shanghai und andere Städte ausgeweitet. Internetvideos zeigen teils gewaltsame Protestaktionen gegen die Ausgangssperren und das rigide Test-Regime.

In Shanghai und Peking protestierten Tausende gegen die Corona-Maßnahmen. In Zhengzhou in der Provinz Henan schleuderten Berichten zufolge in dieser Woche Tausende Arbeiter der weltgrößten iPhone-Fabrik Stöcke und Ziegelsteine auf die Bereitschaftspolizei. In Guangzhou in der Provinz Guangdong rissen Menschen als Protest gegen die Gesundheitsbehörden Barrieren nieder.

Die Proteste wenden sich politischen Beobachtern zufolge mittlerweile direkt gegen Präsident Xi. Die staatlichen Medien preisen ihn immer wieder für seine „persönliche Führung“ des Kampfes gegen Corona. Dieses Narrativ hinterfragen die Menschen nun offenbar zunehmend.

Auslöser der Proteste war ein maßnahmenkritischer Artikel im Internet, den Chinas Zensur löschte. Ein Hochhausbrand in Urumqi in der Uiguren-Region Xinjiang fachte die Proteste weiter an: Der Lockdown sei für die Feuertoten verantwortlich, sind Kritiker sicher.



Hongkongs emeritierter Bischof Joseph Zen Ze-kium gilt als einer der unbequemsten kirchlichen Regierungskritiker in China.

FRANZÖSIN WIDER WILLEN

Die „Influencerin“ von Versailles

Sie schrieb Briefe wie am Fließband: Vor 300 Jahren starb Liselotte von der Pfalz

PARIS – Als „Liselotte von der Pfalz“ ist sie heute bekannt, die Schwägerin des französischen „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. Elisabeth Charlotte von der Pfalz gilt als eine der fleißigsten Briefschreiberinnen auf Erden. Rund 60 000 Briefe soll sie zu Papier gebracht haben, etwa 5000 blieben erhalten. Sie erzählen vom höfischen Leben, von Macht und Intrigen, von Ängsten und von den Hoffnungen jener Frau, die vor 300 Jahren, am 8. Dezember 1722, starb.

Heute wäre sie womöglich „Influencerin“ im Internet, vielleicht meinungsstarkes Mitglied bei Facebook oder Twitter. Zu ihrer Zeit aber schrieb man Briefe, die heute aus ihrem Leben erzählen. Sie skizzierten eine Französin wider Willen, die aus politischem Kalkül 1671 als Jugendliche mit Philipp von Orléans verheiratet wurde. Deswegen musste sie ihr geliebtes Heidelberg aufgeben und vom Protestantismus zur katholischen Kirche wechseln.

Liselotte von der Pfalz wurde 1652 in der Stadt am Neckar geboren. Als Tochter des pfälzischen Kurfürsten Karl-Ludwig verbrachte sie ihre ersten Jahre auf dem Schloss in Heidelberg. Ihre Eltern waren zerstritten und der Vater redete ihr ständig ein, sie sei hässlich und habe ein „Bärenkatzenaffengesicht“. Schließlich schmiedete er den Plan, seine Tochter mit dem Bruder Ludwigs XIV. zu verheiraten.

Am französischen Hof sollte sie nach seinen Vorstellungen für beste Beziehungen zum Kurfürstentum sorgen und die Pfalz vor den Expansionsbestrebungen des Sonnenkönigs schützen. Hoffnungsvoll begleitete Karl-Ludwig seine 19-jährige Tochter bis zur französischen Grenze, von wo sie zur Eheschließung mit Herzog Philippe I. von Orléans weiterreiste.

Ihren künftigen Gatten, einen kleinen, zwölf Jahre älteren Mann, der ständig mit gepudertem Perücke auf Plateausohlen unterwegs war und keine Feier ausließ, kannte sie bis dahin nur von Gemälden. Sie zeigten ihn feinst gekleidet und mit viel Schmuck behangen. Mehr Frau als Mann erschien er deshalb vielen Zeitgenossen.

„Ich sage nur dieses, dass Monsieur der beste Mensch von der Welt ist. Wir vertragen uns auch gar wohl“, schrieb Liselotte, die sich

jetzt Madame nannte, schon bald nach der Heirat ihrer Freundin Sophie. Drei Kinder gebar sie ihrem Gatten, ein Mädchen und zwei Buben, wobei der ältere schon als Dreijähriger starb. Sechs Monate soll sie seinen Tod beweint haben.

Problematische Ehe

Mit der Zeit wurde die Ehe zunehmend problematischer. Während der Gatte Männerbekanntschaften suchte und von einem Fest zum anderen eilte, ritt Liselotte aus, ging auf die Jagd oder las Bücher. Immer häufiger schrieb sie Briefe, in denen sie sich Luft über das eheliche Desaster machte: „Monsieur ... hat nichts in der Welt im Kopf als seine junge Kerls, um da ganze Nächte mit zu fressen, zu saufen, und gibt ihnen unerhörte Summen Gelds.“

In Versailles war Liselotte zudem durch ein Zerwürfnis mit der

Mätresse des Sonnenkönigs isoliert. Das ausschweifende Leben ging ihr zunehmend auf die Nerven. Auch Essen und Trinken waren anders als die gewohnte Pfälzer Hausmannskost: „Sawerkraut und brauner Kohl schmecken mir besser“, schrieb sie. Und „chocolate, café und thé“ kamen ihr vor „wie medicin“.

Für schlaflose Nächte sorgte 1685 das Ableben ihres kinderlos gestorbenen Bruders Karl in Heidelberg. Wegen der Erbnachfolge weckte sein Tod in ihrem Schwager nämlich Ansprüche auf die Kurpfalz. Dem stand der Erbschaftsvertrag entgegen – was den Sonnenkönig aber nicht hinderte, gegen die Pfälzer in den Krieg zu ziehen. Heidelberg samt Schloss und Mannheim wurden zerstört, dazu viele andere kurpfälzische Ortschaften.

Ein Albtraum war das für Liselotte, auch weil die Franzosen mordeten und plünderten. „... alle nacht,

sobaldt ich ein wenig einschlafe, deucht mir, ich sey zu Heydelberg oder zu Manheim undt sehe alle die verwüstung“, schrieb sie, „und dann fahr ich im schlaff auff undt kan in 2 gantzer stunden nicht wider einschlafen.“ Dann könne sie sich „des flenens nicht enthalten“.

Machtlos musste 1692 erleben, wie der Sonnenkönig seine gerade 14 Jahre alte uneheliche Tochter mit ihrem 17-jährigen Sohn Philippe verheiratete. Die Mutter fühlte sich angesichts des Standes der unehelichen Tochter gedemütigt. Angeblich ohrfeigte sie ihren Sohn vor aller Augen, weil er in die Ehe eingewilligt hatte.

1701 starb ihr Mann. Laut Ehevertrag hätte Liselotte jetzt ins Kloster oder auf ein Schloss der Familie ihres Mannes in der Provinz ziehen müssen. Doch der Sonnenkönig überließ ihr in Versailles das Appartement ihres Mannes. Nichts dagegen vermachte ihr der Verstorbene. Sein Testament sah stattdessen vor, dass 6000 Messen für ihn gelesen werden.

1715 wurde der gemeinsame Sohn Philippe Herrscher über Frankreich. An Stelle des noch unmündigen Ludwig XV. führte er die Regierung. Großzügig unterstützte er seine Mutter finanziell, die anfangs nur überlebte, nachdem sie ihr Pfälzer Tafelsilber verkauft hatte. Politische Ratschläge aber gab sie ihm keine. Zunehmend nämlich machte ihr die Gesundheit zu schaffen.

Auf kräftigen Pferden

Konnte sie wegen ihrer Körperfülle anfangs noch auf kräftigen Pferden reiten, war auch das irgendwann vorbei. Was blieb, war neben Lesen und Schreiben eine neue Betrachtung der Welt, welche ihr ein Mikroskop ermöglichte. Am Morgen des 8. Dezember 1722 starb sie in Saint-Claud vor den Toren von Paris. Große Seelenmessen wie ihr Gatte wollte sie keine.

Bei ihrer Beerdigung beschrieb sie ein Trauerredner als „eine besondere Mischung aus germanischer Größe und französischer Umgänglichkeit“. Alles an ihr sei „natürlich, ungekünstelt und nicht eingeübt. Sie spürte, was sie war, und sie ließ es die anderen spüren. Aber sie spürte es ohne Überheblichkeit und ließ es die anderen ohne Verachtung spüren.“

Günter Schenk



▲ Liselotte von der Pfalz mit etwa 60 Jahren. Von der Realitätsnähe der Darstellung des Franzosen Hyacinthe Rigaud soll sie begeistert gewesen sein. Foto: gem

WALBURGISÖL

Kostbare Tropfen der Heilung

Ordensschwestern füllen an Äbtissinnen-Grab von Gläubigen verehrte Flüssigkeit ab

EICHSTÄTT – Seit Jahrhunderten tritt zeitlich begrenzt eine klare, geschmack- und geruchlose Flüssigkeit aus der Grablege der heiligen Walburga im oberbayrischen Eichstätt: Auch derzeit fließt das „Walburgisöl“ wieder. Es gilt als heilbringend. Eine Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart des „Öl-Wunders“ führt mehr als 1200 Jahre zurück und beleuchtet das Leben Walburgas und ihrer Brüder.

Verschiedene Quellen sagen, dass die drei adeligen Geschwister Willibald (später Bischof von Eichstätt), Wunibald (später Abt von Heidenheim) und Walburga (später Äbtissin von Heidenheim) durch die Bekehrungserfolge ihres Onkels, des heiligen Bonifatius, nach Deutschland kamen. Zu jener Zeit waren in heutigen Deutschland heidnisch-naturreligiöse Handlungen noch an der Tagesordnung.

Gebetseifer entfacht

Die drei Kinder waren auf einem größeren Landgut in Wessex in England aufgewachsen. Ihre Eltern waren der heilige Richard und die als Selige verehrte Wuna. Die geistliche Mitte des Landguts war ein großes hölzernes Kreuz, welches zum Gebetsmittelpunkt für alle wurde. Die plötzliche Heilung ihres todkranken Bruders Willibald nach einem flehenden Gebet ihrer Eltern mochte wohl auch in den übrigen Kindern den Gebetseifer entfacht haben.

Kinder aus dem Adel wurden häufig in Klöstern ausgebildet. Walburga bekam wahrscheinlich ihre Ausbildung in Bibelstudium, Latein, Arithmetik, Musik und Geometrie im Kloster Wimborne. Ihr Vater und die beiden Brüder pilgerten im Jahre 720 nach Rom. Bei der beschwerlichen Wallfahrt starb der Vater in Lucca in Norditalien. Da die Mutter bereits verstorben war, wurden die Kinder so zu Vollwaisen.

Wunibald wurde Mönch, Willibald pilgerte weiter ins Heilige Land. Etwa sieben Jahre später kehrte Wunibald vorübergehend zurück nach England, um Missionare anzuwerben. Er erzählte seiner Schwester von der Begegnung mit ihrem bischöflichen Onkel Bonifatius. Im angelsächsischen Raum häuften sich inzwischen Erzählungen vom Missionserfolg des Bonifatius, der

dringend weitere Helfer benötigte. So machten sich die Geschwister aus England daran, in Deutschland den Glauben zu verbreiten.

Abt Wunibald wurde mit etwa 60 Jahren so schwer krank, dass er am 18. Dezember 761 verstarb. Bischof Willibald, der ältere Bruder, war bei ihm am Sterbebett. Er war es auch, der die Idee ersann, dass seine Schwester Walburga die Leitung des Klosters in Heidenheim übernehmen sollte. Pflichtbewusst willigte sie ein und trat die Führung des Doppelklosters an. Es besaß sowohl einen Mönchs- als auch einen Nonnen-Konvent.

Walburga stand als Äbtissin beiden gemeinsam vor. In England gab es häufiger solche Doppelklöster, die oft unter weiblicher Leitung standen. In der Führung der Abtei meisterte Walburga selbst schwierigste Aufgaben. Das Klosterleben aber war nur ein Teil ihres Lebens, denn in ihrem Missionseifer stand sie ihren Verwandten in nichts nach. Viele Konversionen zum Christentum gehen auf ihren Einsatz zurück. Auch um die Kranken und Notleidenden sorgte Walburga sich.

Durch den Klostergarten stellte sie Arzneien aus Heilpflanzen her. Bereits zu Lebzeiten sprach man von Wundern, die sich um Walburga ereignet haben sollen. Da sie und ihr Bruder Willibald großen Wert auf eine feierliche Liturgie legten, kamen immer mehr interessierte Heiden. Die Schönheit des Glaubens



▲ Die heilige Walburga hält ein kleines Fläschchen in der Hand: ein deutlicher Hinweis auf das seit Jahrhunderten als Heilmittel genutzte Walburgisöl.

nahmen sie zunächst nur äußerlich zur Kenntnis, um anschließend mit den Fundamenten des Christentums vertraut zu werden.

Ende des neunten Jahrhunderts schrieb der Priester Wolhard von Herrieden die Wunder nieder, die sich auf Fürsprache der heiligen Walburga hin ereignet haben sollen. Die mehr als 1300 Votivtafeln bei ihrer Grablege in Eichstätt und die vielen Dankesbriefe zeigen, welche Wirkkraft die ehemalige Äbtissin bis in die heutige Zeit noch hat.



▲ „Walburga hat geholfen“: Rund 1300 Votivtafeln an ihrer Grablege in Eichstätt künden vom Vertrauen der Menschen in die Hilfe der Heiligen.

In der heutigen Benediktinerinnen-Abtei St. Walburg in Eichstätt ereignet sich ein anderes „Wunder“. Unter dem Reliquienschrein der Heiligen bilden sich Wasseransammlungen, die seit Jahrhunderten als Walburgisöl bekannt sind. Zwischen dem 12. Oktober, dem Tag der Überführung von Walburgas Gebeinen aus Heidenheim nach Eichstätt, und dem 25. Februar, ihrem Todestag, fließt es in eigens dafür aufgestellte kostbare Gefäße.

Die Schwestern füllen die als heilbringend geltende Flüssigkeit in kleine Fläschchen ab. Pilger können die Flacons an der Pforte kostenlos erbitten – einen pro Person. Wer die Portokosten erstattet, kann maximal zwei kleine Fläschchen auch per Post zugeschickt bekommen. Der Überlieferung nach fließt das Walburgisöl bei freudigen Ereignissen besonders reichlich, während es in Notzeiten teils komplett ausbleibt.

Nichts anderes als Wasser

Die Bezeichnung „Öl“ erscheint irreführend. Schließlich handelt es sich – rein materiell betrachtet – um nichts anderes als Wasser. Die Titulierung geht auf biblische Beschreibungen von Flüssigkeiten mit heilenden oder lindernden Eigenschaften zurück. Der Benutzer des „Öls“ soll es als Gnadengeschenk Gottes betrachten.

Die Eichstätter Ordensschwestern empfehlen, das Walburgisöl in Verbindung mit Gebeten und nach einer Vorbereitung – zum Beispiel durch den Sakramentenempfang – zu benutzen. Es kann sowohl äußerlich als auch innerlich angewendet werden. Seit dem Jahr 1042 ist der Ölfluss belegt. Doch schon Wolhard von Herrieden schrieb von einer Feuchtigkeit, die man bei einer Öffnung von Walburgas Grab fand.

Während der letzten Renovierung der Gruft, in der die sterblichen Überreste der Heiligen ruhen, wurden wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen. Letztlich konnte keine natürliche Ursache für den jährlichen Fluss des Walburgisöls gefunden werden. Es gilt daher weiterhin als unerklärlich.

Elmar Lübbers-Paal

Hinweis

Wer das Walburgisöl erhalten möchte, wende sich an: Abtei St. Walburg, Walburgiberg 6, 85072 Eichstätt.

INTERNATIONALER TAG DER MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Individuell ins eigene Leben

Auch als Mütter betroffen: Kita-Expertinnen über Wege der Inklusion von Kindern

AUGSBURG – Der 3. Dezember ist der Internationale Tag der Menschen mit Behinderungen. Auf UN-Initiative wurde er erstmals 1993 begangen – und ist notwendiger denn je: Noch immer werden Menschen mit Behinderung ausgegrenzt. Stigmatisierung erleben auch die Angehörigen, sagt Elisabeth Strätling-Busch, Leiterin der katholischen Kita Christkönig in Augsburg. Im Interview sprechen sie und ihre Kollegin Gabriella Gloning, Fachkraft für Inklusion, aus eigener Erfahrung über die Herausforderungen von Müttern „besonderer“ Kinder und warum man Inklusion von Anfang an fördern muss.

Frau Strätling-Busch, Frau Gloning, in der Kita Christkönig werden eine Reihe von Kindern mit Behinderung betreut – in einer Integrationsgruppe, aber auch einzeln in den Regelgruppen. Was sind die Unterschiede?

Gloning: In einer Integrationsgruppe sorgen speziell geschulte Mitarbeiterinnen dafür, dass jedes Kind nach seinen speziellen Bedürfnissen gefördert und gefordert wird, dabei aber dennoch ein Miteinander herrscht. Die Kinder helfen sich gegenseitig und lernen so Werte wie Toleranz, Akzeptanz und Rücksichtnahme. Berührungängste werden gut abgebaut. Wir arbeiten intensiver mit den Therapeuten und Eltern zusammen, wöchentlich finden Integrationsgespräche statt.

Strätling-Busch: Die Integrationsgruppe ist kleiner als eine Regelgruppe und die Rahmenbedingungen sind besser. Die Gruppe hat 15 Kinder. Zehn davon sind sogenannte Regelkinder, fünf Kinder haben einen besonderen Förderbedarf. Bei uns in der Kita arbeiten zwei Fachkräfte für Inklusion, die eine Grundausbildung als Erzieherin oder Kinderpflegerin haben, zudem eine Berufspraktikantin sowie zwei Individualbegleitungen.

Für verschiedene Therapien braucht es verschiedene Räume. Wir haben hierfür einen ausgefeilten Raumplan erstellt. Bei uns sind derzeit glücklicherweise alle Stellen besetzt. In vielen anderen Einrichtungen fehlt nicht nur generell Personal, sondern vor allem speziell qualifiziertes Personal.

Neben der Integrationsgruppe gibt es auch in fast allen anderen

der neun Gruppen die sogenannte Einzelintegration. Das heißt, die Gruppen sind jeweils kleiner – etwa 23 statt 25 Kinder. Dafür ist ein Kind mit besonderen Bedürfnissen darunter. Es erhält ebenso wie in der Integrationsgruppe alle notwendigen Therapien sowie eine Frühförderung. Wir kooperieren hier mit der Augsburger Kinderklinik Josefinum.

Im Bildungssystem waren für Kinder mit Behinderung lange Zeit „Förderschulen“ vorgesehen. Mittlerweile stehen diese in der Kritik und man setzt häufig pauschal auf eine Integration in reguläre Klassen. Inwiefern ist das Ihrer Meinung nach der richtige Weg – oder vielleicht in dieser Pauschalität der falsche?

Gloning: Kinder mit oder ohne Behinderung haben das Recht, gemeinsam lernen zu dürfen. Die Schulen kommen bei der Inklusion nur langsam voran, die Lehrer wirken oft überfordert oder haben Angst. Jedes Kind hat dennoch das Recht auf Bildung, daher dürfen Kinder mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung aus einer Regelschule nicht ausgeschlossen werden. Wie im Kindergarten sollten Kinder auch hier gemeinsam lernen, sich gegenseitig unterstützen und helfen.

Ob für ein Kind mit Behinderung

der Besuch einer Regelschule richtig ist, hängt von der individuellen Behinderung ab. Manche Kinder schaffen die Regelschule allein oder in Begleitung eines individuellen Helfers. Andere gehen auf Schulen mit besonderen Förderschwerpunkten, weil sie dort eine bessere Betreuung für ihre Auffälligkeiten erhalten. Diese Kinder verlassen die Schulen meist ohne Abschluss und Berufsperspektiven.

Ich bin selbst betroffene Mama. Mein Sohn, inzwischen ein junger Mann, ist mit einer körperlichen Behinderung auf die Welt gekommen. Er sitzt im Rollstuhl. Als Kindergartenkind war er in einer Einrichtung für körperbehinderte Kinder. Danach wechselte er auf eine Förderschule – wo man schnell gemerkt hat, dass er geistig sehr fit ist. Schon nach einem halben Jahr konnte er auf eine normale Regelschule wechseln.

In den ersten zwei Jahren hatte er eine individuelle Begleitung, die ihm im Alltag geholfen und ihn pflegerisch versorgt hat. Nach zwei Jahren war mein Sohn in der Lage, die Schule allein weiter zu besuchen. Es folgte die Realschule, danach hat er Fachabitur gemacht und den Beruf Bauzeichner gelernt. Er hat inzwischen auch den Führerschein erworben. Trotz Handicap fährt er Auto. Vor einem Jahr ist er zu

Hause ausgezogen und lebt nun ein ganz normales Leben.

Für ihn war dieser Weg richtig. Ich möchte andere betroffene Eltern ermutigen, auch diesen Weg zu gehen. Viele haben Angst, ihr Kind loszulassen und ihm einen normalen Weg ins Leben „zuzumuten“.

Strätling-Busch: Für meine Kinder führte der Bildungsweg durch eine Förderschule und zu besonderen Arbeitsplätzen. Wichtig ist, dass es sowohl in der Kita als auch in der Schule darum geht, zu verstehen, was das Kind braucht – nicht seine Eltern! Es sollten immer verschiedene alternative Möglichkeiten für die Kinder bestehen und die Bildungssysteme sollten unbedingt durchlässig sein.

Ein Kind eines Mitarbeiters ist in einer schulvorbereitenden Einrichtung gestartet, war dann zwei Jahre auf einer speziellen Förderschule, dann die 3. und 4. Klasse in der Regelschule. Heute besucht es die 11. Klasse eines Gymnasiums. Solche Entwicklungen sind nicht die Regel, aber möglich.

Es gibt aber auch Kinder, für die die große Gruppe in einer Kita oder in einem Klassenverband eine schwierige Situation darstellt, etwa wegen zu vieler Reize oder Lärm. Für diese Kinder kann eine Heilpädagogische Tagesstätte oder eine spezielle Förderschule das Richtige sein. Das muss individuell abgewogen werden.

Ich kenne eine Familie, wo ein Kind trotz großer Bedenken in einer Regelschule eingeschult wurde. Erst nach einigen Zwischenstationen besuchte das Kind eine Förderschule. Es fühlte sich bis dahin wie ein Versager, was nicht nur für die schulische Entwicklung problematisch ist, sondern besonders auch für die persönliche seelische Entwicklung.

Eltern können leider oft nicht aus dem „Topf der Möglichkeiten“ schöpfen, da es häufig keine Alternativen gibt. Der Einsatz von Inklusionshelfern in Kitas und Schulen ist da sicherlich ein Schritt in die richtige Richtung.

Man merkt, dass Ihnen als betroffene Mütter das Thema Inklusion am Herzen liegt. Woher nimmt man die Kraft, sich neben dem Leben mit den eigenen Kindern mit Behinderung auch noch für eine gelingende Inklusion solcher Kinder im Berufsleben einzusetzen?



▲ Kitaleiterin Elisabeth Strätling-Busch (links) und Erzieherin Gabriella Gloning bringen ihre persönlichen Erfahrungen als Mütter „besonderer“ Kinder in ihre Arbeit mit ein. Foto: V. Fels

Glöning: Dazu gehört zunächst jede Menge Mut. Jede Familie mit einem „besonderen“ Kind braucht erst einmal Zeit, die Behinderung zu akzeptieren. Mein Sohn konnte nie laufen, rennen oder Fußball spielen. Er war so, wie er war. Der Rollstuhl ersetzte seine Füße, nur mit ihm konnte er sich fortbewegen. Er war aber damit glücklich!

Ich habe mir immer gewünscht, dass er so wahrgenommen wird wie alle anderen Kinder, die laufen können. Seine Behinderung sollte als etwas Normales gesehen werden. Und wenn er Hilfe benötigt, soll er diese bekommen.

Schulen und Spielplätze sind oft noch zu wenig behindertengerecht. Inklusion muss ernst genommen werden! Dafür brauchen wir mehr Bildungseinrichtungen mit ausgebildetem Fachpersonal, damit auch „besondere“ Kinder gut in ihr Berufsleben starten können.

Auf beruflicher Ebene sehe ich die Fortschritte, die die Kinder in der Integrationsgruppe machen. Dies gibt mir die Kraft und Motivation, ihnen – soweit es möglich ist – den Weg zu einem normalen Leben zu ermöglichen.

Strätling-Busch: Für mich hat jedes Kind einen eigenen unverbrüchlichen Wert. Es spielt für mich dabei keinerlei Rolle, ob dieses Kind eine Beeinträchtigung hat oder nicht. Ich möchte, dass es allen Kindern in unserer Kita gut geht und sie sich angenommen und geliebt fühlen.

Wir lernen viel in unserem Leben durch Vorbilder. Spätestens ab einem gewissen Alter werden wir uns mit unserer eigenen „Zerbrechlichkeit“ und körperlichen oder geistigen Einschränkungen auseinandersetzen müssen. Dann muss man die Situation annehmen, ohne zu zweifeln. Die Vorbilder, die unsere Kinder in Zukunft haben werden, sind die „besonderen“ Kinder, die ihnen jetzt bei uns oder in anderen inklusiven Gruppen in ihrer Kindheit begegnen. Davon bin ich fest überzeugt.

„Die Krise als Chance“ ist eine oft strapazierte Floskel. Würden Sie dennoch sagen, dass besondere Herausforderungen besonders stark machen?

Glöning: Die Eltern und auch das pädagogische Personal wachsen durch Herausforderungen. Wir müssen geduldig und verständnisvoll mit solchen Kindern umgehen. Manchmal ist man erschöpft, aber man kann wieder neue Kraft tanken, um weiterzumachen und den Kindern zu helfen. Das Wichtigste für diese Kinder ist, dass sie geliebt werden. Die Liebe, die von diesen Kindern zurückkommt, gibt einem die größte Kraft, stark zu bleiben.



▲ Elisabeth Strätling-Buschs Kinder Tobias und Sarah-Marie (Aufnahme aus dem Jahr 2005). „Auch Kinder mit Behinderung sind fröhliche Kinder, das sollte öfter gezeigt werden“, sagt die Kitaleiterin. Repro: V. Fels

Strätling-Busch: Ich habe zudem die Erfahrung gemacht, dass es erleichternd ist, die ganzen Probleme in einem Gebet vor Gott zu bringen. Ich bete jeden Abend für die Kinder, das Team und ganz intensiv, wenn Menschen – etwa Mütter – schwer erkrankt sind. Als meine Kinder klein waren, haben andere für uns gebetet. Das zu wissen, hat uns als Familie gestärkt.

Trotzdem haben es Eltern von Kindern mit Behinderung, eigentlich Musterbeispiele an Belastbarkeit und Organisations-talent, auf dem Arbeitsmarkt oft schwer...

Strätling-Busch: Es gibt tatsächlich Eltern, die offen mit der Beeinträchtigung des Kindes umgehen, sich offen dazu bekennen – und dafür diskriminiert werden. Viele andere haben davor Angst und sprechen nicht über die Behinderung ihrer Kinder. Da kenne ich viele Beispiele.

Der Abteilungsleiter einer Firma hatte für die Schule unserer Kinder Geld gesammelt. Er erzählte seinen Mitarbeitern, seine Tochter habe einen Herzschaden. Das ist aber nur die halbe Wahrheit: Die Tochter hat das Downsyndrom und einen Herzfehler.

Ein Personalchef lud eine Mitarbeiterin, die aus der Elternzeit zurückkam und ein „besonderes“ Kind bekommen hatte, zu einem Gespräch ein und bat sie, sich noch

einige Jahre beurlauben zu lassen. Sie wollte das nicht – und erhielt daraufhin keine verantwortlichen Tätigkeitsfelder mehr. Schließlich kündigte sie.

Ein Chef sagte zu seinem leitenden Mitarbeiter: „Eigentlich sollte ich Ihnen die Stelle als Abteilungsleiter geben. Aber Sie brauchen sicherlich sehr viel Kraft für Kind und Familie.“ Befördert wurde ein Kollege ohne „besonderes“ Kind.

Warum passiert so etwas? Weil Menschen das Vorurteil haben, dass Eltern durch so einen Schicksalsschlag belastet und nicht leistungsfähig sind. Aber genau das Gegenteil ist häufig der Fall! Eltern mit besonderen Kindern sind Herausforderungen und Belastungen gewöhnt, sind gut organisiert und äußerst flexibel. Sie sind dadurch Experten in der Bewältigung von Alltagsproblemen.

Die Liebe zu ihrem Kind war zunächst eine wichtige Motivation, nicht aufzugeben und ihre „Lebensaufgabe“ anzunehmen. Diese Motivation wird häufig zu einer allgemeinen Grundeinstellung in ihrem Leben. Das ist ein Kapital, von dem auch Arbeitgeber profitieren können.

Als ich mich vor acht Jahren in der Kita Christkönig bewarb, schrieb ich die Tatsache, dass ich die Mutter von behinderten Kindern bin, in meine Bewerbung. Als ich dann beim Bewerbungsgespräch saß, schaute der Pfarrer mich auf-

munternd an und sagte: „Sie müssen wirklich eine starke und tapfere Frau sein!“ Kurz und gut: Ich bekam die Stelle als Leiterin.

Manche unserer Mitarbeiterinnen haben Kinder mit besonderem Förderbedarf. Aufgrund ihrer eigenen Situation knüpfen sie schnell Kontakte zu Kita-Eltern mit chronisch kranken oder behinderten Kindern. Gerade die Mütter mit „besonderen“ Kindern sind gut organisiert und motiviert. Sie haben gelernt, ihre Erwartungen an Menschen oder ihre Tätigkeit dem Alltag anzupassen. Sie haben keine utopischen Vorstellungen von dem, was sie vom Leben zu erwarten haben, sondern stehen mit beiden Beinen fest auf dem Boden.

Während der Pandemie, dem Lockdown und den vielen Corona-Erkrankungen im Team boten die Kolleginnen mit behinderten Kindern ganz selbstverständlich jenen Kolleginnen ihre Hilfe an, die in Quarantäne waren oder erkrankten: etwa, für sie einkaufen zu gehen. Diese Fähigkeit zur Annahme der Situation, zu Gelassenheit und Durchhaltevermögen hatte auf das Team und auch auf die Eltern eine überaus positive Wirkung.

*Interview:
Victoria und Thorsten Fels*

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Praktikant Nils zeigt eine Kakaofrucht. Die Bohnen werden in Jutesäcken angeliefert, zum Beispiel aus Ghana.

Fotos: Wiegand

AUS AMERIKA UM DIE WELT

Guter Schokolade auf der Spur

Von der Kakaobohne bis zur süßen Tafel: Besuch in einer Manufaktur in der Schweiz

ZÜRICH – Kaum eine Jahreszeit ist so schokoladig wie der Advent mit all seinen Schoko-Nikoläusen und dem Christbaumschmuck aus der süßen braunen Masse. „Schokolade macht glücklich“ ist eine bekannte Aussage. Sie gilt als Kraftspenderin und Nervennahrung. Einbildung ist das keineswegs – doch es kommt auf die Qualität an. Für viele Menschen muss es Schweizer Schokolade sein. Eine Spurensuche.

Deutschland und die Schweiz verbindet die Vorliebe für Schokolade. Die Deutschen essen durchschnittlich neun Kilo pro Kopf und Jahr. Die Schweizer brachten es 2021 sogar auf mehr als elf Kilo. Ob Schokolade gut oder weniger gut für die Gesundheit ist, hängt von der Kakaomenge ab. Je mehr Kakao und weniger Zucker, desto gesünder ist sie.

Interesse findet es neuerdings auch, heißen naturbelassenen und ungezuckerten Kakao zu trinken – wie einst die Azteken. Nach bisherigen Darstellungen sollen sie in Mexiko die ersten gewesen sein, die aus zerkleinerten Kakaobohnen und Wasser einen Trank herstellten und als Speise der Götter bezeichneten. Vom 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert muss das gewesen sein. „Xocolatl“ könnte der Trank geheißen haben.

Gemäß einer Legende soll Quetzalcoatl, der Gott des Windes, den Azteken die Kakaopflanze gebracht haben. Der daraus später

kreierte bittere Trank galt als Stärkungs- und Heilmittel und prägte die religiösen Feste. Darüber hinaus dienten die Kakaobohnen als Zahlungsmittel. Ein Hase kostete zehn Kakaobohnen, ein Sklave 100. Das deutsche Wort Schokolade leitet sich von dem historischen aztekischen Ausdruck ab.

Die Nutzung von Kakao indes reicht viel weiter zurück. Schon die Olmeken in Mittelamerika sollen den ursprünglichen bitteren Kakao getrunken haben: 1500 vor Christus nämlich. Die neuesten Entdeckungen lieferte 2018 eine Forschergruppe der Universität Calgary in Kanada. Sie fand an der archäologischen

Stätte Santa Ana/La Florida im Süden von Ecuador 5300 Jahre alte Rückstände von Kakaobohnen.

Nach Europa gelangte die Bohne nach der Eroberung Mexikos durch die Spanier unter Hernán Cortés. Ab 1519 besiegte er in einem zweijährigen Feldzug die Azteken. Bei seiner Rückkehr nach Spanien nahm Cortés auch Kakaobohnen mit an Bord. Der daraus gefertigte Trank war seinen Landsleuten zu bitter. Erst als sie Zucker hinzufügten, wurde er ein begehrtes Getränk. Weil Zucker teuer war, konnten sich das aber nur Könige, der Adel und Reiche leisten.

In der Fastenzeit erlaubt?

Die Kirche, die ihren Gläubigen das Kakaotrinken wegen der angeblich aphrodisierenden Wirkung zunächst verboten hatte, lenkte bald ein. Stattdessen musste sie sich mit der Frage befassen, ob dieser Trank auch in der Fastenzeit erlaubt sei. Die Jesuiten meinten ja, die Dominikaner sagten nein und bezeichneten das Getränk als Mahlzeit. Vier Päpste nacheinander mussten sich mit der Frage befassen. Das Ergebnis: Kakao ist ein Getränk und daher auch in der Fastenzeit erlaubt.

Königin Marie Antoinette von Frankreich bestellte sich übrigens einen heißen Kakao, bevor sie am 16. Oktober 1793 durch die Guillotine enthauptet wurde. Heute geht es beim Kakao selten um Leben und Tod. Aber doch immerhin um den Lebensunterhalt: den der Bauern



▲ Ein Mitarbeiter der Manufaktur, der aus Tibet stammt, sortiert Schokoladentafeln.



▲ Geschmolzene Schokolade fließt aus Düsen. Am Ende des Produktionsprozesses im Hause von Kay Keusen (unten) stehen farbenfroh verpackte Tafeln.

nämlich, die die Bohnen in Mittel- und Südamerika, in Afrika oder Südostasien anbauen. Wie kann man sie unterstützen und fair bezahlen?

Die kleinen Schokoladen-Manufakturen in der Schweiz legen auf Fairness zumeist besonderen Wert, weil auch ihre Kunden darauf achten. Gute Qualität und Genuss mit gutem Gewissen verbunden – das ist nicht zum Billigpreis zu haben. Die Farmer pflegen die Kakaobäume und erledigen die Ernte. Danach werden die Kakaofrüchte sofort geöffnet, die Bohnen von Hand entnommen und fermentiert.

Bei diesem Gärprozess färben sie sich braun bis rotbraun. Die Bohnen trocknen dann ein bis zwei Wochen in der Sonne und entwickeln so ihr typisches Aroma. In Jutesäcken werden sie schließlich in die Abnehmerländer verschifft. Zu den größten Lieferanten gehören die Elfenbeinküste und Ghana in Westafrika.

Solche Säcke stehen auch in der kleinen Manufaktur Taucherli in Adliswil nahe Zürich. Ganz aus der Nähe lässt sich dort der Produktionsprozess beobachten. Geschäftsführer Kay Keusen in Jeans und Karohemd hat wie die anderen Mitarbeiter eine Schutzhaube auf dem Kopf. Selbst beim Gang in sein Büro. Kein Haar darf in die Schokoladenmasse fallen.

Vor sieben Jahren hat der jetzt 44-Jährige sein Unternehmen „Premium Swiss Chocolate“ gegründet. „Bean-to-Bar“ lautet sein Produktionsmotto: von der Bohne zur Tafel. Alles entsteht vor Ort. Zuvor war Keusen in der Unternehmensberatung tätig, wo er viel Geld verdiente. „Das ist jetzt nicht der Fall“, sagt er lachend.

Dass das Schokogeschäft keine großen Gewinne abwirft, war ihm von Anfang an klar. „Die kleinen

Produzenten haben kein einfaches Leben, aber es macht Spaß“, betont Keusen mit strahlenden Augen. Anfangs hat er sogar im Keller geschlafen, um Geld zu sparen, vermutlich um die nötigen Maschinen kaufen zu können. Nun lebt er als vergnügter Single in einer Mietwohnung und ist ohnehin viel unterwegs.

„Ich kenne die Länder und die Farmer, bei denen ich die Kakaobohnen kaufe“, sagt Keusen. Sie befinden sich „in Kolumbien, Nicaragua, Mexiko, Bali, Westpapua, Kamerun, Vietnam, Thailand und Ghana“, zählt er auf. Keusen spricht Englisch, Französisch und Italienisch, auch Thailändisch und sogar Suaheli. Er kann also auch mit seinen 13 Patenkindern in Kenia plaudern.

Keusens Schokoladentafeln zielt ein lustiges

Vögelchen: ein Taucherli. So heißt auch seine kleine Schokoladenfabrik, die er 2015 übernommen hat. Genau wie der entengroße Vogel, der auf Hochdeutsch Blässhuhn heißt, ist er ins kalte Wasser eingetaucht und wieder heil herausgekommen. Seine Manufaktur schreibt bereits schwarze Zahlen.

Die persönliche Werte-Einstellung ist ihm das Wichtigste im Leben und macht ihn glücklich: Nicht nur ihm, auch den kleinen

Farmern in der Ferne soll es gut gehen.

„Wir zahlen mindestens das Doppelte verglichen mit den Fairtrade-Preisen und bis fünfmal mehr für besondere Qualitäten“, sagt er. Seine fünf Mitarbeiter – da-

runter zwei Tibeter – und die drei Praktikanten arbeiten voll konzentriert.

Vier Schokoladen-Sorten produziert Taucherli, auch eine vegane. „Grow“ heißt sie. Ihre Verpackung fällt auf. „Farben, frech und froh“ ist generell ein Prinzip des Unternehmens. Auf der hellblauen Weihnachtsschoggi ist das Zürcher Großmünster zu sehen. Die „Petazeta Crazy Mixes“ knistert im Mund, da sie in Zucker eingeschlossene Kohlenhydrate enthält. Die kleinen Manufakturen müssen kreativ sein.

Gesünder als Vollmilch

Auch Schokolade mit hohem Kakaanteil produziert Keusen. Die ist gesünder als Vollmilch- oder weiße Schokolade, die statt Kakaopulver fette Kakaobutter und viel Zucker enthält. Für sein Spitzenprodukt „Fine Flavour“ verwendet der Adliswiler Chocolatier den teuersten Kakao. Die 100-Gramm-Tafeln kosten bis zu 10 Franken (etwa 10 Euro). In der Schweiz sind das noch moderate Preise.

Praktikant Nils führt durch die Produktion. Der schlanke junge Mann hält eine große Kakaofrucht in beiden Händen und schiebt ein Gestell mit frisch gerösteten Kakaobohnen weg vom Ofen. In der Conchiermaschine kreist derweil die Kakaomasse. Diese Maschine, erfunden im Dezember 1879 durch den Schweizer Schokoladenhersteller Rudolf Lindt, wurde der Schlüssel zum Erfolg. Sie verwandelte die damals brüchig-sandige Schokolade in ein cremiges, zartschmelzendes Produkt, das auf der Zunge zergeht.

Und Niels? Der mag am liebsten die Schokolade, die mit Kakaobohnen aus Bali gemacht wird. „Die besitzen ein Honig-Aroma“, schwärmt er und zeigt auf einen Sack hinten im Lager.

Ursula Wiegand





Blick über die Salzach auf das winterliche Salzburg. Im Hintergrund: die Festung Hohensalzburg.

CHRISTKINDLMARKT ZWISCHEN MOZART UND MOHR

Klangvolles Salzburg

Adventssingen und „Stille Nacht“ berühren Jung und Alt

SALZBURG – Der Advent gehört zur schönsten Zeit in Salzburg. Inmitten der Altstadt und zu Füßen der Festung Hohensalzburg ist eine stimmungsvolle vorweihnachtliche Welt entstanden, die adventliche Melodien durchzieht. Besondere Klänge an der Salzach verbreitet auch eine Veranstaltung, die 1946 erstmals stattfand: das Salzburger Adventssingen.

An den ersten drei Adventswochenenden wird es im Festspielhaus der Stadt aufgeführt. „Die Veranstaltung geht auf den österreichischen Schriftsteller Karl Heinrich Waggerl zurück, der bekannt für seine Weihnachtsgeschichten ist“, erzählt Pater Alois Schwarzfischer vom Gästehaus der Pallottiner auf dem Mönchsberg.

Biblich und musikalisch

Das Adventssingen, schwärmt er, sei für ihn „die Botschaft von Weihnachten, die damit biblisch und musikalisch zum Ausdruck gebracht wird“. Seit 1946 sollen mehr als zwei Millionen Menschen das anderthalbstündige Konzert besucht haben. „Insgesamt werden 35 000 Karten verkauft. Ich habe meinen Einlass für den dritten Advent gesichert“, freut sich der 82-Jährige.

Mehr als 1000 Jahre war in Salzburg die weltliche und kirchliche Macht im Fürsterzbischof vereint. Immer wieder zeugen beim Gang durch die Stadt barocke Plätze, kleine Passagen und eine beeindruckende Fülle an Kirchen, Klöstern und Friedhöfen vom Erbe der Fürsterzbischöfe in Architektur, Kunst und Kultur. Auf feinsinnige Weise lässt sich die Welt hinter Salzburgs Kirchentoren auf einem Spaziergang erkunden: Jenseits der Fassaden verbergen sich oft besondere Details.



▲ Salzburg im Advent: Dazu gehört nicht nur der stimmungsvolle Christkindlmarkt am Dom, sondern auch das Salzburger Adventssingen (oben).

Der Dom ist eine wahre Schatzkammer. Im Taufbecken wurde nicht nur Wolfgang Amadeus Mozart getauft, sondern auch Joseph Mohr, der Verfasser von „Stille Nacht, heilige Nacht“. Einen besonderen Tipp für Besucher hat Dom-Mesner Roland Hellrigl: „Die Rorate mit dem Erzbischof und alpenländischen Harfen am 24. Dezember um 7 Uhr morgens ist ein schöner und ruhiger Gottesdienst. Engelamt hat man sie früher genannt.“

Auch die geschichtsträchtige Stiftskirche Nonnberg bietet Stille, Einkehr und Augenblicke der Entschleunigung. Täglich ab 6.45 Uhr singen hier Benediktiner-Nonnen gregorianische Choräle. Die Atmosphäre ist geheimnisvoll, denn die Schwestern sind nicht zu sehen. Nur ihr Gesang ist zu hören. Während der rund 45 Minuten bahnt sich die Sonne hinter den Altarfenstern ihren morgendlichen Weg über die Stadt – vor den Augen der Besucher.

Auf dem Christkindlmarkt sorgen donnerstags und samstags Trompetenklänge für besondere Momente. Um 18.30 Uhr werden die Lichter gedimmt, und Bläser spielen abwechselnd von den Dom-Arkaden herab, von der Terrasse des Salzburger Weihnachtsmuseums und vom Glockenspielturm. Das Museum übrigens ist nicht nur für Kinder eine Augenweide. Die Geschichte vom Christkind, den Hirten oder der Schreckgestalt des Krampus erzählt es nicht nur im Dezember, sondern das ganze Jahr über.

Ein Lied für die Herzen

In der Nacht vom 24. Dezember 1818 erklang „Stille Nacht, heilige Nacht“ zum ersten Mal in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Oberndorf bei Salzburg. Seine Melodie und sein Text berühren die Herzen der Menschen seit Generationen. Schon beim Erklängen der ersten Töne macht sich bei den Zuhörern weihnachtliche Stimmung breit.

Joseph Mohrs Lied, dessen Melodie der Lehrer und Komponist Franz Xaver Gruber ersann, wird heute in mehr als 300 Sprachen gesungen. Die Stille-Nacht-Gedächtniskapelle in Oberndorf, der Nachfolgebau der Nikolauskirche, ist nur wenige Kilometer von Salzburg entfernt. „Rund um die Kapelle gibt es einen Weihnachtsmarkt. Im Alten Pfarrhof, wo Joseph Mohr einst wohnte, ist heute das Museum untergebracht“, erzählt Geschäftsführer Clemens Konrad.

Für Pater Alois Schwarzfischer bedeutet das berühmte Weihnachtslied Vertrautheit und Geborgenheit. „Am liebsten höre ich es am Schluss der Christmette. Mir gefallen besonders die Urworte ‚Stille‘ sowie ‚das Heilige‘. Beide kommen in dem Lied vor“, sagt er. Und bedauert zugleich: „Diese Ausdrücke sind heute fast in Vergessenheit geraten.“

Den Frieden im Herzen zu tragen sei in der heutigen Zeit umso wichtiger, betont der Pater. „Wir alle müssen selbst Botschafter des Friedens werden. Friede ist mehr als nur das Schweigen der Waffen. Das ist mein ganz persönlicher Friedensgruß.“

Sabine Ludwig

28 Am Haus hatte sich nur wenig geändert, an den Außenwänden sahen stellenweise immer noch die blanken Ziegel hervor. Franz hatte ein altes Fahrrad geschenkt bekommen, mit dem er regelmäßig nach Eggenfelden radelte, um die nötigen Besorgungen zu machen und alles zu kaufen, was es im Krämerladen des Dorfes nicht gab.

Meiner Mutter wurde es im Haus zu feucht, denn ihr Rheuma machte ihr zu schaffen. Deshalb trocknete und wärmte sie jeden Tag das Bettzeug über dem Ofen. Mit ihren 51 Jahren war sie immer noch attraktiv und gepflegt. Den Großteil ihres Lebens hatte sie bisher in meinen Dienst gestellt. Beengt wie wir hausten, suchte sie sich nun ein Zimmer zum Schlafen im Dorf und kam täglich nach der Frühmesse auf den Berg herauf. Das war eine gute Lösung, denn unsere Wohnverhältnisse waren weiterhin sehr eingeschränkt. Jetzt hatten wenigstens die Kinder ein Zimmer für sich.

Zu unseren Neuanschaffungen gehörte auch ein altes Klavier, damit Peter Klavierstunden bekommen und üben konnte. Das war damals ein großer Luxus, denn das Instrument kostete 520 Mark, was mehr als ein ganzes Monatsgehalt war und monatelang in Raten abgestottert werden musste. Doch das war es wert.

Mit Eifer diente Peter auch als Ministrant, obgleich ihm oft wegen des Weihrauchs übel wurde und er „kasweiß“ aus der Kirche heimkam. Mit mütterlichem Stolz kann ich sagen, dass er ein fleißiger Volksschüler und der Beste in seiner Klasse war, die sich nebenan im inzwischen einigermaßen renovierten Schulhaus befand.

Eva war inzwischen zweieinhalb Jahre alt geworden, ein munteres kleines Mädchen, das mit jedem gern und viel plapperte. Auf dem Friedhof, wohin sie nur wenige Schritte durch unseren Garten zu den Gräbern gehen musste und wo sie gerne herumstolzerte, erzählte sie jedem, ob er es hören wollte oder nicht: „Ich werd' einmal nicht rauchen, wenn ich groß bin, weil die Oma hat gesagt, dass sie aus dem Grab rauskommt und mich schimpft, wenn ich so was mache!“ Damals ging man mit den Kindern noch etwas energischer um. Eva wurde später zu Omas Freude tatsächlich überzeugte Nichtraucherin. Ja, die Kinder waren unser ganzes Glück in unserem noch mühsamen und entbehrungsreichen Alltag.

Die Atmosphäre in unserem Wohnhaus, die von Anfang an nicht gut gewesen war, verschlechterte sich mehr und mehr. Es herrschten



Die Zeit vergeht, noch immer fehlt es an allen Ecken und Enden. Obwohl Franz inzwischen besser verdient, muss die Familie immer sparen. Deshalb beginnen Sonja und Franz damit, Artikel für die Zeitung zu schreiben, um sich mit dem Zeilenhonorar ein paar Mark dazuzuverdienen.

Missgunst, Hass und Neid, und an den Türen wurde gehorcht und intrigiert. So sehr wir uns auch bemühten, uns aus den Streitigkeiten der Mitbewohner herauszuhalten, wir wurden von den beiden anderen Mietparteien, die miteinander zerstrittenen waren, hin- und hergezogen. Schließlich waren wir ganz und gar in den Zwist verwickelt. Es war nicht zu vermeiden.

Zank und Streit gab es wegen allem und jedem, wegen der Kinder, wegen des Gartens, wegen der Hausordnung, sogar wegen der paar grünen Äpfel, die an den Bäumen hingen. Wenn kein Grund vorhanden war, dann wurde einer gesucht und gefunden. Jede Neuanschaffung wurde mit fast krankhaftem Neid registriert.

Das Klima wurde so unerträglich, dass wir aus- und wegziehen wollten. Doch es fand sich weder eine passende Stelle noch eine kleine Wohnung. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zähneknirschend auszuhalten.

Doch plötzlich trat, Welch ein Wunder, eine völlig unerwartete Veränderung ein. Ich fragte mich, ob Gott meine Bitten und Gebete erhört hatte. Zuerst verschwand in aller Stille die obere Mietpartei, wenige Tage später die untere. Nach all dem, was wir an Zwistigkeiten miterleben mussten, konnten wir es kaum fassen, dass sich dieses Problem so plötzlich wie von selbst löste.

Sollte jemand schon einmal in einer so ungunstigen Situation auf engstem Raum mit streitbaren Nachbarn gewohnt haben, weiß er, wie sehr einem dieser Umstand das Le-

ben zur Hölle machen kann. Nach all diesen Unannehmlichkeiten zogen ein älterer Schulleiter und eine junge Lehrerin bei uns ein, mit ihnen kamen Ruhe und Frieden ins Haus.

Im Sommer 1952 drohte uns neues Unheil, die Sorgen wollten einfach nicht aufhören: Eva wurde krank und zeigte alle Symptome einer Blinddarmentzündung. Der Arzt hielt allerdings eine solche Diagnose bei einem kleinen Kind für ausgeschlossen. Auf unser Drängen hin lieferte er sie ins Krankenhaus ein, doch da war es schon zu spät, der Blinddarm war bereits durchgebrochen. Der Chirurg machte uns nicht viel Hoffnung. Er habe alles getan, sagte er, das andere liege in Gottes Hand. Wir waren in größter Sorge und hatten Angst, dass unser munteres Evchen nicht überleben würde.

Jedes Mal, wenn ich nachts die Hunde bellen hörte, fürchtete ich, dass die Postfrau, die das einzige Telefon im Ort hatte, mit der Todesnachricht kommen würde. Alles Mögliche versprach ich dem lieben Gott, nur unsere kleine Tochter sollte er uns nicht nehmen. Wir waren überglücklich, als wir sie schließlich dann doch aus dem Krankenhaus heimholen durften. Dieses Kreuz war von uns genommen, doch schwebte schon ein anderes über uns.

Michael

Unser drittes Wunschkind war unterwegs. Auf Grund der vielen Aufregungen um Eva und der hass-

erfüllten Atmosphäre im Haus war meine Gesundheit ziemlich angegriffen. Doch nun, nachdem Frieden eingekehrt war, konnten wir uns auf unser Kind freuen.

Ging es mir die erste Zeit noch gut, so plagte mich nach den ersten Schwangerschaftsmonaten heftiges Herzjagen und mein Blutdruck schnellte gefährlich in die Höhe. Auf Anraten des Arztes musste ich die Zeit im Bett oder auf dem Sofa sitzend zubringen. Außerdem verordnete er mir zur Herzberuhigung Barbiturate, die sogleich Bedenken in mir wachriefen. Besorgt fragte ich ihn, ob diese Medikamente dem Kind nicht schadeten. Er aber zerstreute meine Befürchtungen mit der Erklärung, dass Kinder sich immer nur das Beste aus dem Mutterleib nehmen würden.

Ich schluckte also brav die verordneten Tabletten. Geholfen haben sie mir nicht, aber sie waren wohl die Ursache für die sich anbahnende Katastrophe. Einen Facharzt oder Vorsorgeuntersuchungen gab es damals nicht, sonst wäre vielleicht alles anders gekommen. Erst kurz vor der Entbindung, nachdem ich geschwollene, dicke Beine bekommen hatte, entschloss sich der Arzt zu einer Urinuntersuchung und stellte dabei eine zu hohe Menge Eiweiß fest.

Das hieß, dass mir eine Eiweißvergiftung mit lebensbedrohenden Krämpfen bevorstehen könnte. Ab sofort musste ich salzlos essen. Ich hätte alles hingenommen, doch der Schaden an unserem Kind war nicht mehr gut zu machen. Im März 1954 kam unser Sohn im Krankenhaus mit Untergewicht auf die Welt.

Wir hatten uns so darauf gefreut, dieses Kind in Ruhe und Sicherheit aufwachsen zu sehen, was bei den beiden vorangegangenen nicht möglich gewesen war. Bei Peter herrschte Krieg und Flucht, bei Eva finanzielle Not.

Bereits an seinem zweiten Lebenstag wurde Michael, wie wir ihn nannten, wegen einer Blutung ins Krankenhaus nach Altötting geschafft. Täglich brachte Franz die Muttermilch zum Omnibus, die der freundliche Fahrer im Krankenhaus ablieferte. So taten wir alles für Michael und rangen um sein Leben.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Ihre Spende hilft



Viele Hilfsorganisationen setzen sich unermüdlich für die Umwelt, für Arme und Kranke ein. Dafür benötigen sie finanzielle Unterstützung. Dies kommt nicht nur den Empfängern zugute – auch der Gebende profitiert. Denn wie es einst der Schriftsteller und Nobelpreisträger André Gide auf den Punkt gebracht hat: „Das Geheimnis des Glücks liegt nicht im Besitz, sondern im Geben. Wer andere glücklich macht, wird glücklich.“

Nicht unter Druck setzen lassen

Gerade zum Jahresende rufen viele Organisationen und Einrichtungen vermehrt zum Spenden auf. Ob für Notleidende in Krisengebieten, für kulturelle Anliegen, für Tier- oder Umweltschutz, für Arme und Kranke: Die Spendenbereitschaft ist im Advent bei vielen Menschen besonders hoch. Es sei aber schwer, die Seriosität der unterschiedlichen Organisationen zu beurteilen, warnt die Verbraucherzentrale Mecklenburg-Vorpommern. Wer sichergehen will, dass die eigene Spende wirklich sinnvoll verwendet wird, sollte sich nie unter Druck setzen lassen. Spenden seien freiwillige Leistungen, „zu denen man nicht überredet, genötigt oder gezwungen werden darf“, betonen die Verbraucherschützer.

Sorgfältig geprüft

Orientierung bietet das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstitutes für soziale Fragen (DZI). Nur gemeinnützige Einrichtungen, die ihre Gelder transparent verwalten und zum großen Teil dem angegebenen Zweck zukommen lassen, erhalten nach intensiver Prüfung das begehrte DZI-Spendensiegel. Die Liste anerkannter Organisationen und weitere



Foto: Imago/imagobroker/begsteiger

▲ Nicht alle Hilfsorganisationen arbeiten seriös. Verhalten sich Spendensammler aufdringlich, ist Vorsicht geboten. Verträge für Fördermitgliedschaften sollten vor der Unterschrift gründlich und in aller Ruhe geprüft werden.

Tipps zum Thema Spenden finden sich auf der Internetseite des Instituts: www.dzi.de.

Geht es um Spenden für kleinere Vereine oder Projekte in der Nähe, kann es sinnvoll sein, persönlich Kontakt aufzunehmen und sich zur Arbeit der Organisation und zur Verwendung der Gelder zu infor-

mieren. Zu besonderer Aufmerksamkeit rät die Verbraucherzentrale, wenn statt einer einmaligen Spende monatlich Beiträge gezahlt werden sollen. Dabei geht es meist um Verträge als Fördermitglied. Die Bedingungen für eine solche Mitgliedschaft sollten vorab genau geprüft werden. *dpa*



Schritt für Schritt in ein neues Leben. Helfen Sie indischen Kindern mit Behinderung.

Mit Ihrer Weihnachtsspende schenken Sie Kindern wie Ajala die Chance, auf eigenen Füßen zu stehen. Schenken Sie Hoffnung auf ein eigenständiges Leben: Spenden Sie für indische Kinder.

Stichwort: Ajala

PS: Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen, geben Sie bitte auch Ihre Postanschrift an.

Spendenkonto:

DE61 3605 0105 0008 1039 21
www.vfstiftung.de



VicenteFerrer

Stiftung für sozialen Wandel in Indien

Schritt für Schritt ins Leben

Als die kleine Ajala (Name geändert) geboren wurde, diagnostizierten die Ärzte bei ihr einen sogenannten Klumpfuß. Für die Familie aus dem südindischen Dorf Dornala eine traurige Nachricht. Besonders weil Ajalas Zwillingsschwester keine Behinderung hat. „Meine Kinder sind zusammen auf die Welt gekommen, aber sie werden sie nicht gemeinsam laufend entdecken“, sagt die besorgte Mutter Padmavathi.

Die Fehlstellung ihrer Füße machte es Ajala unmöglich zu krabbeln, geschweige denn, laufen zu lernen. Während ihre Zwillingsschwester die Welt erforschte und mit anderen Kindern spielte, beschränkte sich Ajalas Leben größtenteils auf die elterliche Hütte.

„So wie Ajala geht es tausenden Kindern mit einer Behinderung in Südindien. Sie und ihre Familien brauchen unsere Hilfe“, sagt Andrea Rudolph, Geschäftsführerin der gemeinnützigen Vicente Ferrer Stiftung in Deutschland. „Ohne professionelle medizinische Behandlung können die Kinder nicht am Leben teilnehmen und bleiben in ihrer Entwicklung verzögert. Sie benötigen dringend Physiotherapie und orthopädische Hilfsmittel.“

Wichtig ist, dass mit der Therapie frühzeitig begonnen wird. Nur so kann eine Fehlstellung behoben werden. Doch die Wege in Indien sind lang und das Gesundheitssystem unausgereift. Die Vicente Ferrer Stiftung will deshalb in

Indien Kindern mit Behinderung helfen. „Mit unseren orthopädischen Werkstätten und mobilen Kliniken erreichen wir entlegendste Dörfer im Süden des Landes und verhelfen Kindern wie Ajala zu einem neuen Start ins Leben“, berichtet Andrea Rudolph.

Ajalas Eltern brachten ihre Tochter zur Behandlung in eine Stiftungsklinik. Dort bekam das kleine Mädchen ihr erstes Paar orthopädischer Schuhe. „Anfangs waren die Schuhe sehr ungewohnt für sie. Aber wir wussten, dass es nur zu ihrem Besten ist“, sagt ihre Mutter. Heute ist Ajala drei Jahre alt und hat sich an die Schuhe gewöhnt. Seit zwei Jahren trägt sie diese bereits, und der Zustand ihrer Füße hat sich sehr verbessert. „Sie hat angefangen zu krabbeln und versucht auch, alleine zu stehen!“, erzählt Ajalas Mutter stolz.

„Mädchen mit einer Behinderung gehören zu der am meisten benachteiligten Gruppe in der indischen Gesellschaft“, weiß Rudolph. „Ohne eigenes Zutun sind sie einer doppelten Stigmatisierung ausgesetzt. Daher müssen wir ihnen unbedingt helfen!“

Die Arbeit der gemeinnützigen Vicente Ferrer Stiftung trägt sich durch Spenden. Mit einer Spende von 40, 50 oder 60 Euro in das Gesundheits-Programm der Stiftung können Kindern wie Ajala unterstützt werden, Schritt für Schritt in ein eigenständiges Leben zu finden.

Damit Träume wahr werden

Elsa feiert ihren fünften Geburtstag auf einem Ponyhof an der Ostsee. Mit ihrer Familie erlebt sie eine unbeschwertere Zeit. Die Familie hatte die Ferien bitter nötig: Vor drei Jahren erkrankte Elsa schwer. Chemotherapien brachten den erhofften Erfolg. „Wir haben immer positiv gedacht. Elsa hat sich trotz der Belastungen der Intensivtherapie positiv entwickelt. Sie ist ein fröhliches und offenes Kind. Jetzt wünschen wir uns für sie eine normale Kindheit“, sagen ihre Eltern.

Seit über 30 Jahren setzt Herzenswünsche e.V. alles daran, schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen solche besonderen Momente zu bescheren. Denn die Erfüllung eines großen Wunsches kann entscheidend dazu beitragen, dass Kinder den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen.

Herzenswünsche e.V. ist bundesweit in vielen Kliniken aktiv und arbeitet dort eng mit Ärzten und Therapeuten zusammen. Rund 60 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer sowie vier hauptamtliche Mitarbeiterinnen bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen engen Kontakt auf. Ohne die Hilfe von

Spendern und Sponsoren wäre dieses Engagement nicht möglich. „Jede Form der Unterstützung ist herzlich willkommen“, sagt Vereinsgründerin Wera Röttgering.

Promis, Ponys, Party

Ob ein Treffen mit Prominenten, der Besuch bei der Feuerwehr, eine Heißluftballonfahrt oder eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Besondere Momente erleben Kinder auch bei einem Treffen mit der Deutschen Fußballnationalmannschaft. Die Spieler nehmen sich viel Zeit für ihre Fans.

Neben den Wunscherfüllungen macht sich der Verein für nachhaltige Projekte stark. Dazu zählen beispielsweise Klinik-Clowns, tiergestützte Therapie, Musiktherapie, „Klima-Kuren“ für an Mukoviszidose erkrankte Kinder auf Gran Canaria oder ein Klinik-Projekt zum Schmerzmanagement bei Kindern.

Seit 1995 hat Herzenswünsche e.V. jedes Jahr das Spendsiegel des Deutschen Instituts für soziale Fragen (DZI), Berlin, mit Bestnote erhalten. Wera Röttgering



▲ „Ich liebe Tiere, und Pferde ganz besonders“, sagt Elsa. Während ihrer Ferien auf Usedom besucht sie jeden Tag das Shetlandpony Grisu auf dem Ponyhof. Foto: privat

betont: „Das Siegel dokumentiert, dass wir satzungsgemäß arbeiten, verantwortungsvoll mit unseren Spenden umgehen und unsere Finanzen transparent machen. Es ist ein Zeichen des Vertrauens.“

Mehr Informationen:

Herzenswünsche e.V.
Telefon: 0251/20 20 21 24,
E-Mail: info@herzenswuensche.de,
Internet: www.herzenswuensche.de.

Herzenswünsche e.V.
Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:

Sparkasse Münsterland-Ost
IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80
SWIFT-BIC: WELADED1 MST

www.herzenswuensche.de
www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt.

Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier – jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Herzenswünsche e.V. | Nienkamp 66 | 48147 Münster | Telefon: 0251 – 20 20 22 24 | E-Mail: info@herzenswuensche.de | www.herzenswuensche.de

Perspektiven für Jugendliche

Die Stiftung „Seraphisches Liebeswerk Altötting“ (SLW) entspringt dem Kinderhilfswerk der Kapuziner und kümmert sich seit 1889 um junge Menschen, die besonderer Betreuung und Förderung bedürfen. Das SLW ist eine selbstständige Stiftung öffentlichen Rechts mit den Schwerpunkten Erziehung, Bildung, Betreuung und Schutz. An acht Standorten in Bayern betreibt sie Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe mit teil- und vollstationären Angeboten, ambulanten Hilfen und Kindertagesstätten sowie fünf staatlich anerkannte Grund- und Mittelschulen, davon zwei Förderzentren für emotionale und soziale Entwicklung. In Altötting unterhält das SLW ein Exer-

ziten- und Tagungs- sowie Jugendgästehaus. Etwa 2300 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene werden dort ganzheitlich gefördert.

Christliches Leitbild

Die Stiftung SLW Altötting schafft für junge Menschen Perspektiven und Entwicklungsmöglichkeiten und setzt sich – gemäß dem christlich-franziskanischen Leitbild der gelebten Nächstenliebe – für die Förderung und Ausbildung insbesondere benachteiligter Kinder und Jugendlicher ein. Mehr Informationen – auch zu aktuellen Spendenprojekten – unter www.slw.de.



▲ In Katar werden ethnische und religiöse Minderheiten verfolgt und diskriminiert. Homosexualität wird gar mit Auspeitschen, Inhaftierung oder Todesstrafe bedroht. Und auch die Rechte von Frauen werden missachtet. Die Gesellschaft für bedrohte Völker macht auf diese Missstände aufmerksam. Foto: Gfbv



▲ Bruder Marinus Parzinger, Präses des SLW, mit dem Förderermagazin „Kinderfreund“. Darin informiert das SLW über Neuigkeiten aus den Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen und die aktuellen Projekte. Foto: SLW

Stimme der Minderheiten

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (Gfbv) ist eine internationale Menschenrechtsorganisation. Sie ergreift Partei für die Opfer von Verbrechen gegen die Menschlichkeit und vertritt die Interessen von bedrohten Minderheiten auf allen Kontinenten – bei Politikern, Verbänden und Medien. Diesen Einsatz haben die Vereinten Nationen anerkannt und der Organisation Beraterstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat verliehen. Damit hat die Gfbv vor UN-Gremien Rederecht und kann ihre Stimme für verschiedene Minderheiten erheben. Beim Europarat hat die Gesellschaft für bedrohte Völker mitwirkenden Status. Die politisch unabhängige Menschenrechtsorganisation, die bereits seit

über 50 Jahren aktiv ist, finanziert sich überwiegend aus privaten Spenden und Mitgliedsbeiträgen. Die Gfbv berichtet offen und umfassend über ihre Arbeit, Strukturen und Finanzen. Alle Informationen sind frei zugänglich. Die Organisation verspricht: „Wir gehen verantwortungsbewusst mit den uns anvertrauten Geldern um. Das bescheinigt uns auch das Spendensiegel des DZI.“ Wer Fragen zur Arbeit der Gfbv hat, kann diese unter Telefon 0551/49906-29 stellen. Informationen zur Menschenrechtsarbeit werden außerdem gerne zugeschiedt. Die Organisation freut sich über Anfragen und ist für finanzielle Unterstützung dankbar.



Stiftung SLW
Altötting

Jede Spende zählt!

Erfahren Sie mehr und spenden Sie online unter www.slw.de/spenden





Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen der Stiftung SLW Altötting: Franziskushaus Altötting | Walburgisheim Feucht | Liebfrauenhaus Herzogenaurach | Antoniushaus Markt | Pädagogisches Zentrum St. Josef Parsberg | Josefsheim Wartenberg | St. Josef Traunstein | St. Maria Fürstzell

"Die **Gesellschaft für bedrohte Völker** (Gfbv) ist eine äußerst engagierte Menschenrechtsorganisation. Sie setzt sich weltweit für die Rechte ethnischer, **religiöser Minderheiten** und indigener Völker ein. Die Gfbv trägt die Interessen bedrängter und bedrohter Gruppen in die deutsche und europäische Politik und vor die Vereinten Nationen. Unabhängig und rein spendenfinanziert kämpft sie dafür, dass die Stimmen der Betroffenen in der Öffentlichkeit und den Zentren der Macht gehört werden." – Bischof Anba Damian




Unterstützen Sie die Gfbv mit Ihrer Spende! Spendenkonto der Gfbv: **IBAN: DE07 2512 0510 0000 5060 70**, Stichwort: „KASZ-2022“. Bitte geben Sie im Verwendungszweck Ihre Anschrift an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können.



Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25



Gesellschaft für bedrohte Völker

Postfach 20 24 • 37010 Göttingen
Tel. 0551 49906-0
info@gfbv.de • www.gfbv.de

Ein Stück Menschenwürde

Jochen (Name geändert) hat viele Nächte in eisiger Kälte und diesen Sommer auch in großer Hitze verbringen müssen, ohne Obdach, auf der Straße, der sogenannten „Platte“, mit dünnem Schlafsack. Das Schlimmste, sagt er, sei es, wenn das Herz friert. Mit 15 Jahren floh er aus einem lieblosen, gewaltbehafteten Zuhause, suchte Trost im Alkohol, geriet auf die „schiefe Bahn“. Damit begann die Spirale aus Gelegenheitsjobs, Hoffnungslosigkeit, Kündigungen bis hin zur Wohnungslosigkeit. Mit dem Leben auf der Straße verließen ihn auch die letzten Freunde.

Endlich wieder Wärme

Ein Mitarbeiter der Caritas Stuttgart redete mit ihm und bot ihm einen Platz im betreuten Wohnen an. Endlich wieder Wärme, eigene vier Wände und eine helfende Hand! Inzwischen kommt Jochen jeden Tag auf einen Plausch mit der Leiterin in die Tagesstätte „Olga46“ der Caritas Stuttgart. Manchmal erzählt er von seinen Träumen: Statt unendlicher Einsamkeit wieder Freunde treffen, mal gemeinsam an den Bodensee fahren und ja, einmal mit einem Therapeuten



▲ In der Caritas-Tagesstätte „Olga46“ erhalten arme und obdachlose Menschen eine warme Mahlzeit und auch ein Stück Menschenwürde zurück. Foto: istock/Halfpoint

über seine schrecklichen Kindheitserfahrungen reden.

Seit über 50 Jahren ist „Olga46“ eine der wichtigen Anlaufstätten für wohnungslose Menschen, Menschen in Armut, aus Notunterkünften oder Wohnheimen in der Stadt. Hier gibt es neben einer täglichen warmen Mahlzeit auch eine Klei-

derkammer, Waschgelegenheiten und Hilfe bei der Wundversorgung. Außerdem Bücher, Spiele und Mitmachangebote in der Kreativwerkstatt. In der Coronazeit mussten diese Angebote reduziert werden, doch seit diesem Frühjahr stehen unter Einhaltung der Corona-Schutzregeln wieder alle Angebote zur Verfügung.

„Menschen wie Jochen liegen mir am Herzen, sie haben einfach etwas Wärme verdient. Ich bin froh, wenn wir unseren Gästen das bieten können – durch einen heißen Kaffee oder ein kurzes Gespräch, durch ein paar Minuten, in denen wir diesen Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, unser Ohr schenken. Die Situation von armen und wohnungslosen Menschen zu verbessern, und sei es nur mit einer Mahlzeit oder etwas Zeit zum Reden, motiviert mich jeden Tag aufs Neue“, sagt Miriam Schiefelbein-Beck, Leiterin der Tagesstätte „Olga46“.

Die Tagesstätte wird zum Teil von der Stadt finanziell unterstützt. Um die noch fehlenden Mittel aufzubringen, ist diese auf Spenden angewiesen. Miriam Schiefelbein-Beck betont: „Jetzt sind Spenden umso mehr willkommen, weil Heizungs- und Lebensmittelkosten deutlich gestiegen sind.“

Spenden:

Die Caritas-Tagesstätte „Olga46“ bittet diesen Winter um finanzielle Unterstützung. Informationen darüber, wie man konkret helfen kann, gibt es unter www.caritas-stuttgart.de/spenden.



Spenden Sie für wohnungslose Menschen in Stuttgart!

Viele Menschen in unserer Stadt können nicht aus eigener Kraft ein geregeltes Leben führen.

Unterstützen Sie uns auch in diesem Jahr mit Ihrer Spende, um diesen Mitmenschen Wärme und Geborgenheit zu geben!

www.caritas-stuttgart.de



Spendenkonto: LIGA Bank eG, **Konto 108**
IBAN: DE44 7509 0300 0000 0001 08
Stichwort: 2022KS



caritas
STUTT GART



beziehungsweise

Eine stille Form des Mutes

Wenn Vertrauen enttäuscht oder missbraucht wird, kann das die Beziehung zerstören

Draußen ist es kühl und regnerisch, alle Blätter sind gefallen und der erste Schnee hüllt die Berggipfel in ein leuchtend weißes Gewand. Die Vergänglichkeit des Herbstes findet ihren Übergang in einem kalten klaren Winter.

Nicht wenige Menschen haben mit dem alljährlichen November-Blues zu kämpfen, der oftmals an alten Wunden rührt und Verluste und Verletzungen aus der Vergangenheit wiederbelebt. Wunden, die nicht heilen, nicht freigeben, nicht zurückgelassen werden konnten – anders als das Herbstlaub, das gefallen ist und nun in einen natürlichen Wandlungsprozess eintritt, der einfach geschieht.

Auch wir Menschen sind Teil in diesem natürlichen Kreislauf der Jahreszeiten, sind ebenso einem Werden und Vergehen unterworfen wie die Natur um uns herum. Doch wir entscheiden selbst, ob wir uns gegen den Lauf der Dinge wehren, uns ausgeliefert fühlen, oder ob wir uns dem steten Wandel anvertrauen.

Wir kommen auf diese Welt und sind angewiesen auf Menschen, die uns liebevoll empfangen, behüten und der natürlichen und notwendigen Hingabe als kleinem Erdenbürger mit großer Sorgsamkeit und steter Verlässlichkeit begegnen. So entsteht unser Vertrauen in andere und zugleich eine Sicherheit in uns selbst.

Für das Leben gerüstet

Jeder Mensch kommt mit einem Grundvertrauen auf diese Welt und hat Glück, wenn genau das von jenen, in deren Abhängigkeit wir geworfen sind, genährt und gepflegt wird. Mit einer solchen Prägung in den ersten Lebensjahren scheinen wir gerüstet für die Fähnrisse des Lebens und sind es auch in der Tiefe unseres Seins. Mit diesem Grundvertrauen, wenn es gut in uns verankert ist, begegnen wir den Menschen und der Welt, die uns zunehmend herausfordern werden.

Neugierig und mit Hingabe lassen wir uns ein, wachsen an unseren



◀ In einer Beziehung sorgt gegenseitiges Vertrauen dafür, dass sich die Partner sicher und geborgen fühlen. Wird dieses Vertrauen verletzt, braucht es neben Offenheit, Klarheit und Zeit auch Mut: damit neues Vertrauen wachsen und die Beziehung sich wandeln kann.

Foto: gem

Aufgaben und in unseren Beziehungen und lernen, uns mal mutig, mal vorsichtig, mal sicher, mal skeptisch im Außen zu bewegen und zurechtzufinden. Solange wir uns behütet fühlen, ist unser Vertrauen etwas ganz Selbstverständliches, fraglos und unversehrt, und es fühlt sich gar nicht wie Mut an.

Mit den ersten Irritationen allerdings, durch nicht eingehaltene Versprechen, erfahrene Ablehnung, falsche Informationen oder irreführende Verhaltensweisen kommt dieses Vertrauen ins Wanken. Die bislang eindeutige Orientierung stimmt nicht mehr, und der einst sichere Boden bekommt Risse, wird uns vielleicht sogar gänzlich entrissen.

Jeder Mensch kennt Enttäuschungen. Einer der schlimmsten Brüche im Leben ist der Verlust und Missbrauch unseres Vertrauens in einer nahen Beziehung, explizit in einer Liebesbeziehung, in der wir uns ganz hingegen und sicher gefühlt haben.

Kommt es zum Betrug – sei es in Form einer Außenbeziehung, der Veruntreuung in materieller Hinsicht oder einer Loyalitätsverschiebung –, dann bedeutet das allein schon eine große Erschütterung.

Tiefgreifender wirken allerdings die meist damit verbundenen und oft über längere Zeit andauernden Lügen. Die nämlich stellen das Vertrauen ins eigene Gefühl (der berechtigten Skepsis und angemessenen Unsicherheit) derart in Frage, dass eine ganze Welt zusammenbrechen kann.

Offenheit und Mut

Um sich von einem solchen Vertrauensbruch überhaupt erholen zu können, braucht es neben einer neuen Offenheit und Klarheit nicht nur eine abgesprochene und für einen gewissen Zeitraum vereinbarte Kontrollierlaubnis, sondern vor allem Zeit und Mut.

Der eine Partner muss den Mut zu einem Vertrauensvorschuss aufbringen – der andere den Mut, künftig zu dem zu stehen, was er sagt und tut. Gelingt es dem Paar, sich darauf zu verständigen, so kann neues Vertrauen wachsen und die Beziehung sich wandeln.

Vielleicht aber kennzeichnet der Vertrauensbruch auch das Ende einer Beziehung, wenn ein Wandel nicht mehr möglich ist. Dann muss jeder seinen eigenen Weg gehen und

sein Vertrauen allein und anders(wo) wieder neu finden.

Nicht nur in Liebesbeziehungen kann es Brüche geben und braucht es Wandel. Auch zwischen Eltern und (erwachsenen) Kindern, in Freundschaften, im beruflichen Kontext und in gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen geschehen Unwahrheiten und Unrecht und wird Vertrauen missbraucht.

Manchmal haben wir keinen direkten Einfluss darauf, dass sich im Austausch und Miteinander etwas wandeln oder sogar heilen kann. Besonders dann kann uns die stille Form des Mutes tragen, die ihren Ausdruck findet in den letzten Sätzen des bekannten Textes „Spuren im Sand“ von Margaret Fishback Powers. Und zwar, als Gott dem Zweifelnden antwortet: „Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie allein lassen, erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten. Dort, wo du nur eine Spur gesehen hast, da habe ich dich getragen.“

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, EFL-Beraterin und systemische Paartherapeutin sowie Kommunikations-trainerin und Coach.

SAMSTAG 3.12.

▼ Fernsehen

- 16.30 MDR: **Wenn Engel träumen.** Die schönsten Weihnachtslieder.
 20.15 Vox: **Das Wunder von Manhattan.** Weil Kaufhaus-Weihnachtsmann Kriss Kringle behauptet, der echte Santa Claus zu sein, soll ihn ein Gericht für verrückt erklären. Komödie.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Markus Potthoff, Essen.
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Leben mit Down-Syndrom – mittendrin und voll dabei.

SONNTAG 4.12.

▼ Fernsehen

- 7.30 MDR: **So nicht, Genossen!** Vier Frauen retten die Stasi-Akten.
 9.00 ZDF: **37 Grad Leben.** Was glaubst du? Die Hoffnung.
 10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Tertulin in Schlehdorf, Oberbayern. Zelebrant: Pfarrer Simon Tyrolt.
 12.00 BR: **Drei Haselnüsse für Aschenbrödel.** Märchenfilm von 1973.
 19.10 3sat: **Einsame Alpendörfer.** Haben Europas Berggemeinden eine Zukunft? Reportage.

▼ Radio

- 7.30 DKultur: **Kakadu.** Äpfel, Nüsse, Schokolade. Warum steckt der Nikolaus seine Geschenke in Stiefel und Schuhe?
 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Der Abenteurer Gottes. Der heilige Franz Xaver und die Revolution der Mission.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Maria in Köthen (Anhalt). Zelebrant: Pfarrer Armin Kensbock.

MONTAG 5.12.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Das Balkan-Orchester.** Mit Musik gegen alte Konflikte. Doku.
 20.15 ZDF info: **Das manipulierte Volk.** Putins Propagandamaschine. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Schwester Ancilla Röttger, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Dezember.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Zwischen Youtube-Videos und Steckdosen-Suche. Digitale Teilhabe von Obdachlosen.

DIENSTAG 6.12.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Affenpocken auf dem Vormarsch.** Rennen gegen die Zeit.
 22.50 ARD: **Ein Jahr für Deutschland?** Der Streit um die Dienstpflicht.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Der Wert der Arbeit.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Deutschlands neue „Aktienkultur“ – Zockerei für Bessergestellte oder künftige Stütze des Rentensystems?

MITTWOCH 7.12.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Das Weihnachtsschnitzel.** Als Weihnachtsmänner verkleidet, wollen die Dortmunder Freunde Günther und Wolfgang einen Diebstahl aufklären. Komödie aus der „Schnitzel“-Reihe.

▼ Radio

- 19.30 Dultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Löwe frisst die Antilope pur. Über das Würzen.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Dauernd fühle ich mich durch Gott überwältigt.“ Der geistliche Dichter Jochen Klepper.

DONNERSTAG 8.12.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Ein Leben für Buddha.** Shaolin-Mönche in Deutschland.
 20.15 ARD: **Steirergeld.** Eine steirische Gemeinde ist in Aufruhr: Die Bank ist pleite und dann stirbt auch noch ein Banker. Krimi.
 22.40 MDR: **Frei, fromm, Erzgebirge.** Expedition ins Weihnachtsland.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der „Enkeltrick“ war gestern. Telefonbetrügereien werden immer ausgefeilter.

FREITAG 9.12.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Platz da, Männer!** Venedigs Frauen am Steuer. Reportage.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Jahrgang 1929: Wir hören uns gestern. Ein Austausch zwischen Vergangenem und Gegenwart.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mit dem Trabi über die Alpen

Kurz nach der Wende kehrt Familie Struutz ihrer sächsischen Heimat den Rücken und reist im himmelblauen Trabi „Schorsch“ über die Alpen nach Neapel. Weil Udo (Wolfgang Stumph), Familienoberhaupt und leidgeprüfter Lateinlehrer, auch in der Freizeit am liebsten auf klassischen Spuren wandelt, folgt er den Stationen von Goethes „Italienischer Reise“. So beginnt eine irrwitzige Urlaubsreise, bei der Familie Struutz und Trabi „Schorsch“ allerhand Federn lassen und viel fürs Leben lernen. Die Komödie „Go Trabi Go“ (MDR, 5.12., 20.15 Uhr) war einer der ersten Filme über die Wendezeit. Die Fortsetzung ist eine Woche später zu sehen. *Foto: MDR/Degeto*



Ein Leben für den Heiligen Vater

Seit 1506 schützt die Schweizergarde den Papst und seine Residenz. Lukas und Dominik stammen, wie alle Gardisten, aus der Schweiz. Sie haben sich entschlossen, der kleinsten Armee der Welt beizutreten, eine anstrengende Ausbildung in Kauf zu nehmen und Sprache und Kultur Italiens zu verinnerlichen. Nach einem Jahr der Ausbildung fiebern sie der Verteidigung entgegen: Mit einem Schwur besiegeln sie, den Heiligen Vater zu beschützen – wenn nötig, mit dem Leben. Die Reportage „Die Schweizergarde“ (Arte, 3.12., 19.40 Uhr) wirft einen exklusiven Blick ins Herz des Vatikans. *Symbolfoto: gem*

Pfarrer, Rabbi und Imam verreisen

Eine ungewöhnliche Reisegesellschaft: ein Rabbi, ein Pfarrer und ein Imam. Zur Route der Reisegruppe gehören die wichtigsten Heiligtümer der drei abrahamitischen Religionen. Die Dokumentation „Eine fast unmögliche Freundschaft“ (3sat, 9.12., 12.10 Uhr) begleitet die drei Geistlichen, als sie gemeinsam Jerusalem und andere Pilgerorte im Heiligen Land besuchen. Sie zeigen sich vereint in der Öffentlichkeit, diskutieren untereinander und mit Fremden über religiöses Leben und leben auch die Unterschiede. Dass dennoch das Gemeinsame im Vordergrund steht, ist keineswegs selbstverständlich.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Ihr Gewinn

Die Welt der Dinos erkunden

Spielerisch die Welt der Dinosaurier kennenlernen – das ermöglicht das „Was ist was“-Wissenspuzzle vom Kosmos Verlag. Das Spielprinzip ist so simpel wie vielfältig. Eine kleine Geschichte führt Kinder ab fünf Jahren in das Thema ein, bevor das Wimmelbild als Puzzle zusammengesetzt wird. Dann heißt es: Willkommen in der Urzeit! Es gibt einiges zu sehen, denn hier tummeln sich lustige kleine Raptoren, riesige Tyrannosaurier und vieles mehr.

Mit kurzen Sachtexten zum Vor- oder Selbstlesen und passenden Spielideen lernen Kinder die Welt der Dinosaurier spielerisch kennen. Austauschbare Puzzleteile erwecken das Bild zum Leben und machen Entwicklungen wie den Ausbruch eines Vulkans nachvollziehbar.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 7. Dezember

Über die Hörspiel-CD aus Heft Nr. 46 freuen sich:
Martin Hollweck,
 92369 Sengenthal,
Gerti Kölbl,
 86911 Dießen,
Luise Miller,
 86179 Augsburg,
Bärbel Wotzlaw,
 13629 Berlin.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 47 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

bib- lischer Ort	Mitter- nachts- messen	der überwie- gende Teil	▽	Weiß- hand- gibbon	▽	Fluss durch München	ein pharm. Beruf (Abk.)	Spezies	engl. Männer- kurz- name	wohl- tätige Gabe	▽	franzö- sisch: sieben
▷	▽	▽				Magen- teil der Wieder- käufer	▷	▽	▽	▽		
▷		9		Schau- packung	▷						1	
Ozean			abge- spannt	▷					4			Kreuzes- inschrift
lat. Präfix: drei	▷							Kurort am Taurus	Stadt in Benin		testen	▽
▷								▷	▽		▽	
ehema- liger Schah Persiens				griechi- sche Mond- göttin				▷				
Laub- baum	Natur- schutz- gebiet		▽					ver- dorrt		Kreis- zahl	▷	
▷	▽							persön- liches Fürwort (3. Fall)	▷			'Ewige Stadt'
		8										
Fest d. Aufer- stehung Christi		Freizeit- park in Kopen- hagen		asiati- scher Halb- esel	▽	Kanzel- rede in der Kirche	▽	römi- scher Liebes- gott	▷			5
▷		▽				gefühls- kalt	▷			Teil von Groß- britan- nien		
Teil des Schuhs	▷					7		eine Kaiser- pfalz	Frage- wort (3. Fall)	▷		
▷		6		Amts- sprache in Laos		Aufsichts- geist- licher	▷			3		Sakra- ment
eine Hülsen- frucht			nicht verhei- ratet	▷					Initialen von Re- gisseur Allen		englisch: ist	▽
Opfer- tisch	▷					Kopf- schmuck des Hirschs	▷		2			
jugosla- wischer Politiker, † 1980	▷				Fahr- bahn	▷						

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Geistliches Würdezeichen
 Auflösung aus Heft 47: **TANNENBAUM**

S	F	A	K	P	A			
O	R	D	E	N	H	O	E	L
O	P	A	L	S	K	A	N	D
O	R	N	S	I	E	N	A	N
P	A	S	S			A	L	S
N	E					S	O	L
	B					S	S	T
A	R	V	E			I	O	S
N	E	I	D		P	S	A	L
I	A	E	M	I	D	A		
C	H	R	I	S	T	U	S	O
C	H	E	F	S	S	A	B	B
S	R	B	E	W	E	I	S	E
T	O	G	A	A	T	S	R	J
K	A	L	M	A	R	T	O	R
G	D	L	E	B	E	N	S	R



▲ „Da sind wir aber gespannt, Hansi, was du uns diesmal wieder Schönes zu Weihnachten bastelst.“
 Illustrationen: Jakobý

Erzählung

Das Ende der Musikalischen

Unmusikalisch zu sein ist hart. Aber musikalisch zu sein ist auch nicht leicht. Zum Beispiel, du bist musikalisch, hast schon im Schülerorchester mitgespielt und singst gern. Du lässt also deine Stimme erschallen, es klingt schön und ergreifend – da singt deine liebe Gattin mit: alles falsch! Du verstummst augenblicklich und räumt das Feld. Es ist unmöglich, gegen einen Unmusikalischen anzusingen. Oder im Radio senden sie Kammermusik. Dann sagt sie: „Was ist denn das für ein Gezibbel?“ Das Gezibbel ist Mozart. Hätte sie gewusst, dass es Mozart ist, hätte sie es ertragen.

Sie schenkt dir einen Sohn, und gespannt wartest du, ob er Anzeichen von Musikalität aufweist. Das Söhnchen wächst heran und kommt ins Alter, wo die musikalischen Kinder herzerfreuend „Ein Männlein steht im Walde“ singen. Dein Sohn aber singt wie eine Kohlschaukel. Er wächst weiter, und die Unmusikalität wächst mit. Nie wirst du mit ihm zweistimmig oder einen Kanon singen können.

Es wird ein zweiter Sohn geboren, und auf diesen setzt du jetzt deine Hoffnung: Sie können doch nicht alle beide unmusikalisch sein! Dass es seiner Stimme an Kraft nicht fehlt, beweist er schon im Stubenwagen. Aber viel Musik ist nicht darin. Nichts zu machen. Ich

bin der einzige Musikalische in der Familie.

Die Buben haben aber nicht bloß das Unmusikalische, sondern auch das Schicksal der Unmusikalischen von Mama geerbt: Wenn Mama in der Schule im Singen geprüft wurde, brach in der Klasse eine Volksbelustigung aus. Im Chor ebenso. Andere, denen die Reinheit der Kunst am Herzen lag, riefen empört: „Herr Lehrer, die brummt!“ Sie hat viel gelitten. Wieso brummt sie? Sie konnte es nicht verstehen. Sie sang doch richtig! Sie sang schön!

Damals rollte ihre Seele sich zu einem Igel ein, der seine Stacheln allen Musikalischen entgegenstreckt. Gegen die Musikalischen oder vielmehr diejenigen, die sich musikalisch nennen. Genausogut kann sie behaupten, sie sei musikalisch, und unmusikalisch seien die anderen! Vielleicht hat sie recht: Vielleicht handelt es sich bei ihr um eine höhere Form der Musikalität? Die traditionellen Formen können ihr nichts bieten. Fünf Jahre wurde sie von einem Meister des Klaviers in dieser Kunst unterwiesen, mit dem Ergebnis, dass sie den Flohwalzer spielen kann. Man begreift, dass sie das Klavier nicht schätzt. Sie singt lieber.

Unser Großer singt auch gern, und das Schicksal der Mutter wird neu aufgelegt. Er sang im Chor aus voller Brust mit, und die anderen riefen: „Der brummt!“ Wir fanden ihn auf



einer Bank im Garten, wo er düster ins Gras starrte. Es kam heraus, dass die Lehrerin ihm schonend eröffnet hatte, es wäre besser für den Chor, wenn er ihn verließ. Die Lehrerin hatte ihm aber tröstend vorgeschlagen, in den Blockflötenunterricht zu kommen. Auf diesem Instrument könne er es zu etwas bringen.

Nun klammerte er sich an die Blockflöte, ich musste eine anschaffen. Der Jüngere wollte auch eine haben. Es kam aber anders. Die Ausübung des Flötenspiels durch den Großen ließ die Leidenschaft des Kleinen erkalten – er wollte jetzt lieber eine Säge. Der Große aber übte fleißig. Drei Töne konnte er schon, und stundenlang klang eine

rührende Weise durchs Haus, komponiert aus a, c und d.

Aber bei uns muss Musik zu Konflikten führen. Die Hirtenmelodie zerrte an den Nerven des Kleinen. Er begleitete sie mit höhnendem Geschrei: „Quiek quak, quiek quak, quiequiequiequak!“ Dagegen kam die Blockflöte nicht an. Der Musikant packte sein Instrument ein.

Später fand ich ihn im Keller. Dort hatte er sich ein Musikzimmer eingerichtet. Flötenreiniger und Hirschtalg lagen bereit, daneben stand ein Glas Wasser für den Durst, und ein aus Pappe gefalteter Notenständer hielt die Noten. Er saß davor auf einer umgekehrten Kiste, auf der „Zerbrechlich“ stand. Ich legte ihm den Arm um die Schultern und lobte seinen Fleiß. „Aus dir“, sagte ich, „kann noch ein tüchtiger Musicus werden! Vielleicht wirst du noch ein großer Komponist!“

Warum auch nicht? Ich hatte in letzter Zeit Werke von Komponisten gehört, die auch nicht musikalisch waren und doch berühmte Meister geworden waren. Vielleicht war überhaupt das Ende dieser Musikalischen nahe, und das Zeitalter der Unmusikalischen dämmerte herauf? In diesem Fall stand meinem Sohn eine große Zukunft bevor. Vielleicht war er ausersehen, außerordentliche und unerhörte Musikwerke zu schaffen, wie sie noch nie erklingen waren!

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

5	6	9		8		3		
3			5	4	7	8		
4				6	1	2	5	
			8	7	1	5	6	3
8	1	5	6		7			
6	3	7			9	2		8
			2	1	5		4	9
	5	3	9	8				1
1	9	4		6				2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 47.

5	3		2	9				
4	8		7					3
					6	9	4	
	6		3	5		9	1	
7	1			6		3		2
8			4			7		
		1			9		2	
		2	8		1	4		7
		8			5			



© 2022 by King Features Syndicate, Inc. Nicht ohne Erlaubnis

Distr. Bullis



Hingesehen

Eine Rotfichte aus Brandenburg zierte in diesem Jahr als Weihnachtsbaum den Ehrenhof des Bundeskanzleramts. Vertreter des Waldeigentümerverbands AGDW und des Waldbesitzerverbands Brandenburg übergaben den Baum am Donnerstag voriger Woche an Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) in Berlin. Ein Kinderchor sang dazu Weihnachtslieder. Die 16 Meter hohe „Kanzlertanne“ stammt aus dem Stift Neuzelle nahe Eisenhüttenstadt. Sie wurde nachhaltig angebaut. Auf der Fläche, auf der sie entnommen wurde, sind zwei neue Bäume nachgepflanzt worden. *epd*

Wirklich wahr

Das Bistum Speyer will der Überwachungskamera am Grab von Altkanzler Helmut Kohl (1930 bis 2017) den Strom abdrehen. Die „provisorische“ Stromversorgung aus einer Wohnung des nahen Pfarrhauses werde im Verlauf des kommenden Jahres eingestellt, teilte das Bistum mit. In der leerstehenden Wohnung des Pfarrhauses stünden Umbauarbeiten an. Die Stromrechnungen gingen an Kohls Witwe Maike Kohl-Richter.



Zwischen der Stadt Speyer, dem Bistum Speyer und der Witwe gibt es seit längerem Streit über die Grabgestaltung und den Betrieb der Überwachungskamera. Diese war 2017 nach der Beisetzung Kohls auf Wunsch der Witwe installiert worden, um möglichem Vandalismus vorzubeugen. Zudem wurde das Grab umzäunt. Seit fünf Jahren erinnert an der Grabstätte nur ein schlichtes Holzkreuz an den „Kanzler der Einheit“.

Zahl der Woche

3

von fünf befragten Deutschen sparen in diesem Jahr trotz steigender Kosten nicht an Weihnachtsgeschenken. Dies ergab eine Studie der privaten „FOM Hochschule für Oekonomie und Management“ in Essen. Jeder Dritte gab jedoch an, dass sich die aktuellen Krisen auch auf den Weihnachtseinkauf auswirken. Im Schnitt wollen die Befragten 520 Euro ausgeben, was dem Wert des Vorjahrs entspricht.

Am liebsten verschenken die Deutschen laut Studie in diesem Jahr Bücher (49 Prozent), Kleidung und Accessoires (46 Prozent) und Kosmetika (45 Prozent). Das meiste Geld geben sie für Smartphones (138 Euro), Geldgeschenke (129 Euro) und Freizeitaktivitäten (123 Euro) aus.

Für die Studie befragten Studenten der FOM im Herbst 2022 bundesweit rund 35 300 Personen. Die Befragung sei repräsentativ, hieß es. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie viele Jahre war Helmut Kohl Bundeskanzler?

- A. 8
- B. 11
- C. 14
- D. 16

2. Wo wurde er geboren?

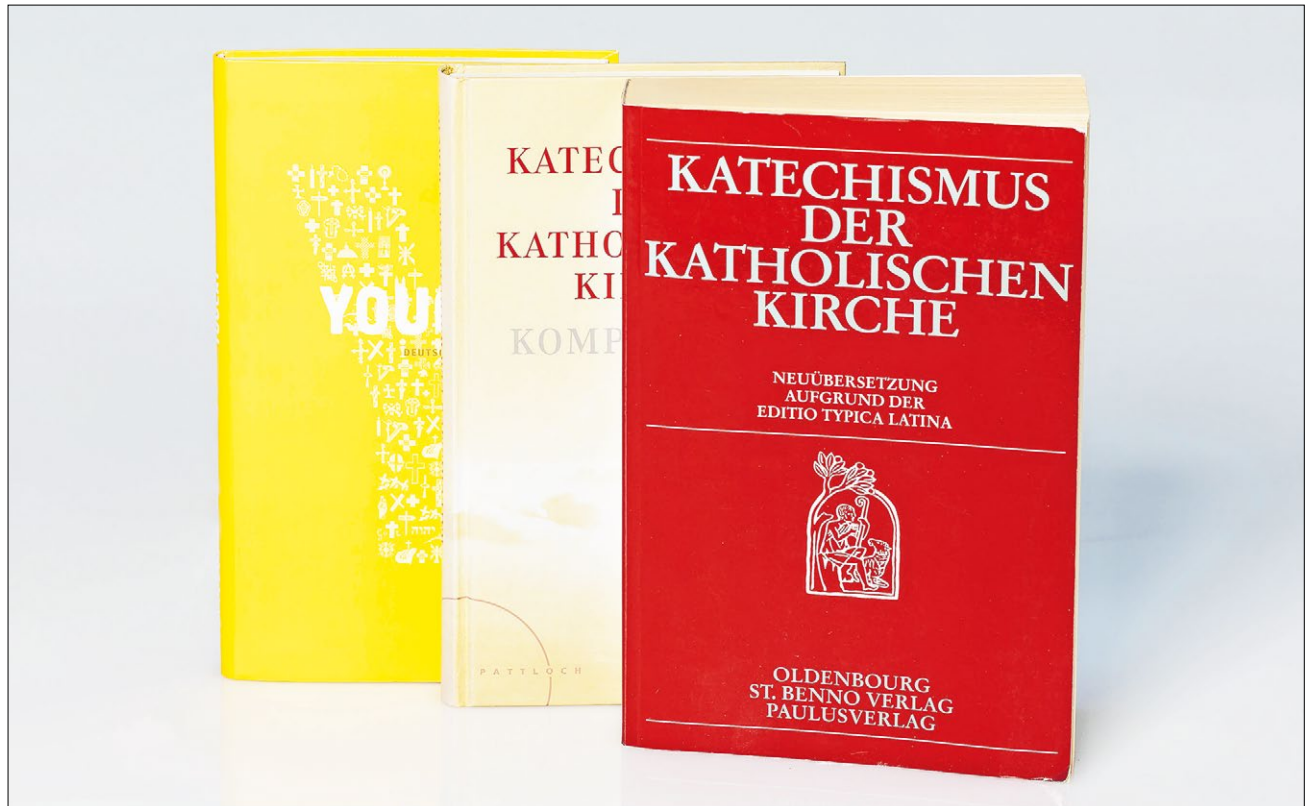
- A. Landau
- B. Konstanz
- C. Ludwigshafen
- D. Offenburg

Glaubensgut und Glaubenssinn

Vor 30 Jahren erschienen: Der Weltkatechismus wurde zum geschmähten Bestseller

Bei Intellektuellen und nicht wenigen Theologen stieß er auf Skepsis: der Weltkatechismus. Mittlerweile ist er ein Bestseller. Und er wird auch von Papst Franziskus zur Weiterentwicklung der Lehre in Anspruch genommen.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) geriet alles, was mit „Katechismus“ in Zusammenhang stand, zumindest in den deutschsprachigen Ländern, in Verfall. Zwar gab es den progressiven und gemäßregelten „Holländischen Katechismus“. Doch zu sehr wurde schon der Begriff mit einem Freiheit und Offenheit entgegenstehenden Streben nach Glaubenssicherheit in Verbindung gebracht. So wundert es nicht, dass der 1992 vom Vatikan veröffentlichte „Katechismus der Katholischen Kirche“ (KKK), auch Weltkatechismus genannt, insbesondere in Intellektuellen-Kreisen auf Skepsis und Zurückweisung stieß.



▲ KKK, Kompendium und Youcat hatten im Buchhandel Erfolg.

Foto: Banner/SUV

Mehr als ein Lehrbuch

An der Erstellung des neuen, nachkonziliaren Katechismus, der weltweit maßgeblich sein sollte, arbeiteten Theologen von Weltrang wie die deutschsprachigen Kardinäle Joseph Ratzinger und Christoph Schönborn. Und allein der Umfang des über 800 Seiten starken Werks macht deutlich, dass es um mehr ging als ein religiöses Lehrbuch. Vielmehr stellten sich die Autoren die Aufgabe, eine lehrmäßige Formulierung des in der Kirche entwickelten Glaubens zu präsentieren, wie er vom Konzil als überragendem Bezugs- und Orientierungspunkt bezeugt worden sei.

Traditionell verbindet man mit dem Katechismus die Vorbereitung auf die Sakramente, den Religions-

unterricht oder die Unterweisung der Konvertiten. In der frühen Kirche bezeichnete man so den Unterricht für Taufbewerber. Seit dem 16. Jahrhundert versteht man darunter ein Buch für die religiöse Bildung in Kirche, Familie und Schule, das eine kurze Zusammenfassung der christlichen Heilslehre enthalten sollte.

Instrument der Reform

1528 tauchte der Begriff erstmals als Buchtitel auf. Ein Jahr später erschienen die bekanntesten Werke der Reformation, der heute noch bedeutende Kleine Katechismus und der Große Katechismus von Martin Luther. In der katholischen Kirche war das wichtigste Lehrbuch der „Catechismus Romanus“ von 1566, dem im Anschluss an das Konzil von Trient (1545 bis 1563) eine maßgebliche Rolle bei der Überwindung der Reformation durch die katholische Reform zukam.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war einerseits ein großer Wunsch nach Offenheit zu verspüren, andererseits machte sich eine Unsicherheit breit, was nun wirklich der Glaube der Kirche sei. Trotz starker, die Tradition bestätigender Aussagen in den Konstitutionen dieses Konzils sah sich Papst Paul VI. (1965 bis 1978) bereits 1968 veranlasst, mit dem „Credo des Gottesvolkes“ die Inhalte der katholischen

Glaubenslehre in kurzer, prägnanter Form vorzulegen, um „zahlreiche verwirrte Seelen“ (Jacques Maritain) wieder aufzurichten.

Auch im deutschen Sprachraum hatte sich in diesen Jahren Verunsicherung breitgemacht; die Bischöfe versuchten, im schulischen Religionsunterricht einer Tendenz zur Auflösung des konfessionellen Charakters in Richtung Lebenskunde und vergleichender Religionslehre entgegenzuwirken. Das entsprechende Lehrbuch knüpfte an die Schulkatechismen an und erschien unter dem Titel „Botschaft des Glaubens“ (1978). 1985/1995 erschien dann der „Katholische Erwachsenenkatechismus“, der in zwei Bänden Glaubensbekenntnis und christliches Leben zeitgemäß darstellen sollte.

Der Weltkatechismus KKK sollte mit einem verbindlichen lateinischen Grundtext die Basis für die Erarbeitung landes- und gruppenspezifischer Katechismen sein und einer weltweiten Erneuerung der Katechese dienen. Aufgrund des schier unermesslichen Umfangs des Katechismus erschien dann 2005 zu Beginn des Pontifikats Benedikt XVI. das von ihm maßgeblich mit erarbeitete „Kompendium“ des Katechismus. Dieses lehnt sich deutlich an klassische Katechismen an und stellt im Frage-Antwort-Stil die wichtigen Fragen des katholischen Glaubens

und des christlichen Lebens vor. Im deutschen Sprachraum wurde zudem ein Jugendkatechismus auf der Grundlage des KKK erstellt, der sogenannte „Youcat“.

Autorität und Veränderung

In jüngerer Zeit griff Papst Franziskus in den Weltkatechismus ein. So veränderte er 2018 den Artikel zur Todesstrafe und erklärte diese für unzulässig. In der Folge wurde die Autorität des Katechismus auch von theologisch konservativer Seite in den Vereinigten Staaten diskutiert, die bislang im KKK einen Garanten für die Unveränderbarkeit katholischer Lehre in ihrem postkonziliaren Status vermuteten.

Zugleich hat aber auch Papst Franziskus deutlich gemacht, dass für ihn die Ausübung des Lehramts nicht am Weltkatechismus vorbeiläuft. Insofern wundert es nicht, dass auch von Seiten deutscher Bischöfe Wünsche an den Papst herangetragen werden, via Weltkatechismus die Lehre im Bereich der Sexualethik in ihrem Sinne umzuschreiben.

Simon Kajan

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Radio Horeb, Balderschwang. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe, Würzburg, Buchprospekt vom Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg, und Buchprospekt von FE-Medienverlags GmbH, Kißlegg-Immenried. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



*Du siehst die Hirten eilen –
niemand sucht Gott lässigen
Schrittes.*
Ambrosius von Mailand

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Zweiter Advent, 4. Dezember
In jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündete: Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe. Er war es, von dem der Prophet Jesaja gesagt hat: Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! (Mt 3,1ff)

Wie kann ich in der zweiten Adventswoche Jesus den Weg bereiten? Umkehren bedeutet umdenken, aus dem Blickwinkel Gottes die Situation anschauen. Mit den Augen Jesu sehen lernen! Welche Meinung muss ich vielleicht aktuell loslassen und die Situation Gott überlassen?

Montag, 5. Dezember
Sagt den Verzagten: Seid stark, fürchtet euch nicht! Seht, euer Gott! Die Rache kommt, die Vergeltung Gottes! Er selbst kommt und wird euch retten. (Jes 35,4)

Viele Menschen haben Angst vor der Zukunft und fragen sich, wie sie ihre Probleme lösen können. Jesus ist Mensch geworden, um jedem als der Retter und Erlöser entgegenzukommen. Es ist meine Entscheidung, ob ich ihn als meinen Retter und Erlöser annehmen will.

Dienstag, 6. Dezember
Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! Sag den Städten in Juda: Siehe, da ist euer Gott. Siehe, GOTT, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm. (Jes 40,9f)

Bischof Nikolaus war ein Verkünder dieser tröstlichen Botschaft. Schenken auch Sie diese Worte an andere weiter, um sie zu trösten, und lenken Sie den Blick auf den rettenden Gott!

Mittwoch, 7. Dezember
Die aber auf den HERRN hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt. (Jes 40,31)

Der Advent lädt ein, auf die Suche nach unseren Kraftquellen zu gehen. Im Gebet können wir Hoffnung und neue Kraft schöpfen. Suchen wir in der Stille den le-

bendigen Gott und empfangen von ihm neue Kraft!

Donnerstag, 8. Dezember
Unbefleckte Empfängnis
Der Engel trat bei Maria ein und sagte: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. (Lk 1,28)

Heute schauen wir auf Maria und feiern ihre Freiheit von Sünde und Schuld. Seit dem Moment ihrer Empfängnis hat Gott sie erfüllt mit seiner Gegenwart, seiner Gnade. Der lebendige Gott will auch in uns Wohnung nehmen. Maria, hilf mir, Ja zu sagen, dass Jesus in mein Herz kommen kann!

Freitag, 9. Dezember
Ich bin der HERR, dein Gott, der dich lehrt, was Nutzen bringt, und der dich auf den Weg führt, den du gehen sollst. Hättest du doch auf meine Gebote geachtet! (Jes 48,17f)

Der Prophet Jesaja lädt mich heute zur Rückschau ein: Wo habe ich Gottes Wege verlassen, wo

habe ich scheinbar besser gewusst, was hilft? Die Beichte ist die große Chance, mich mit Gott und den Menschen zu versöhnen und neu seine Gebote zu leben.

Samstag, 10. Dezember
In jenen Tagen stand Elija auf, ein Prophet wie Feuer, sein Wort brannte wie eine Fackel. Er ließ über sie eine Hungersnot hereinbrechen und verringerte sie mit seinem Eifer. (Sir 48,1)

Der Prophet Elija versuchte, die Menschen zum rettenden Gott Israels zurückzuführen, aber sie wollten nicht hören. Hungersnöte und andere Katastrophen folgten. Viele Menschen haben Angst vor kommenden Katastrophen – auch jetzt ist die Zeit der Umkehr zu Jesus, unserem Retter. Kehrt um und glaubt heute wieder an das Evangelium!



Schwester M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern und leitet das Haus St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de).



**Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Herbst!**

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022